

## The Holi Qúran

With Arabic Text.

English Translation and Commentary (1400 pp.)

By MAULANA MUHAMMAD ALI

in three editions: M. 45,—; M. 36,—; M. 27,—

## Muhammad the Prophet

By MAULANA MUHAMMAD ALI

in English

M. 3,50

## Islamic Review

A Monthly Magazine

Edited by KHWAJA KAMAL-UD-DIN

(Woking, England)

M. 9,—

## Die Religion der Menschheit

VON MAULVI SADR-UD-DIN

M. —,50

## Der islamische Mensch

VON MAULVI SADR-UD-DIN

M. —,50

*Diese Bücher sind zu beziehen:*

*Berlin-Charlottenburg, Giesebrechtstraße 5 II*

# MOSLEMISCHE REVUE

HERAUSGEBER: MAULVI SADR-UD-DIN

2. Jahrgang

Januar 1925

Heft 1

## INHALT

	Seite		Seite
1. Unsere Moschee . . . . .	1	6. Die Religion des Schwertes.	20
2. Was hat der Islam der Mensch-		VON Dr. KHALID BANNING	
heit gebracht? . . . . .	2	7. Zum Gemeinschaftsgedanken.	25
VON SADR-UD-DIN		VON KONRAD GIESEL	
3. Deutsche Stimmen über den		8. Die Araber in Spanien. . . . .	28
Islam. . . . .	11	VON ABID HUSSAIN	
4. Das Leben ist des Lebens Sinn	13	9. Ein Vergleich zwischen Islam	
VON HUGO MARCUS		und Christentum. . . . .	36
5. Das Glaubensbekenntnis des		Ein Vortrag, gehalten von SADR-UD-DIN	
Islams . . . . .	18	10. Der Begriff Gottes im Islam	39
VON SADR-UD-DIN		11. Moslemische Lebensläufe . . . . .	45

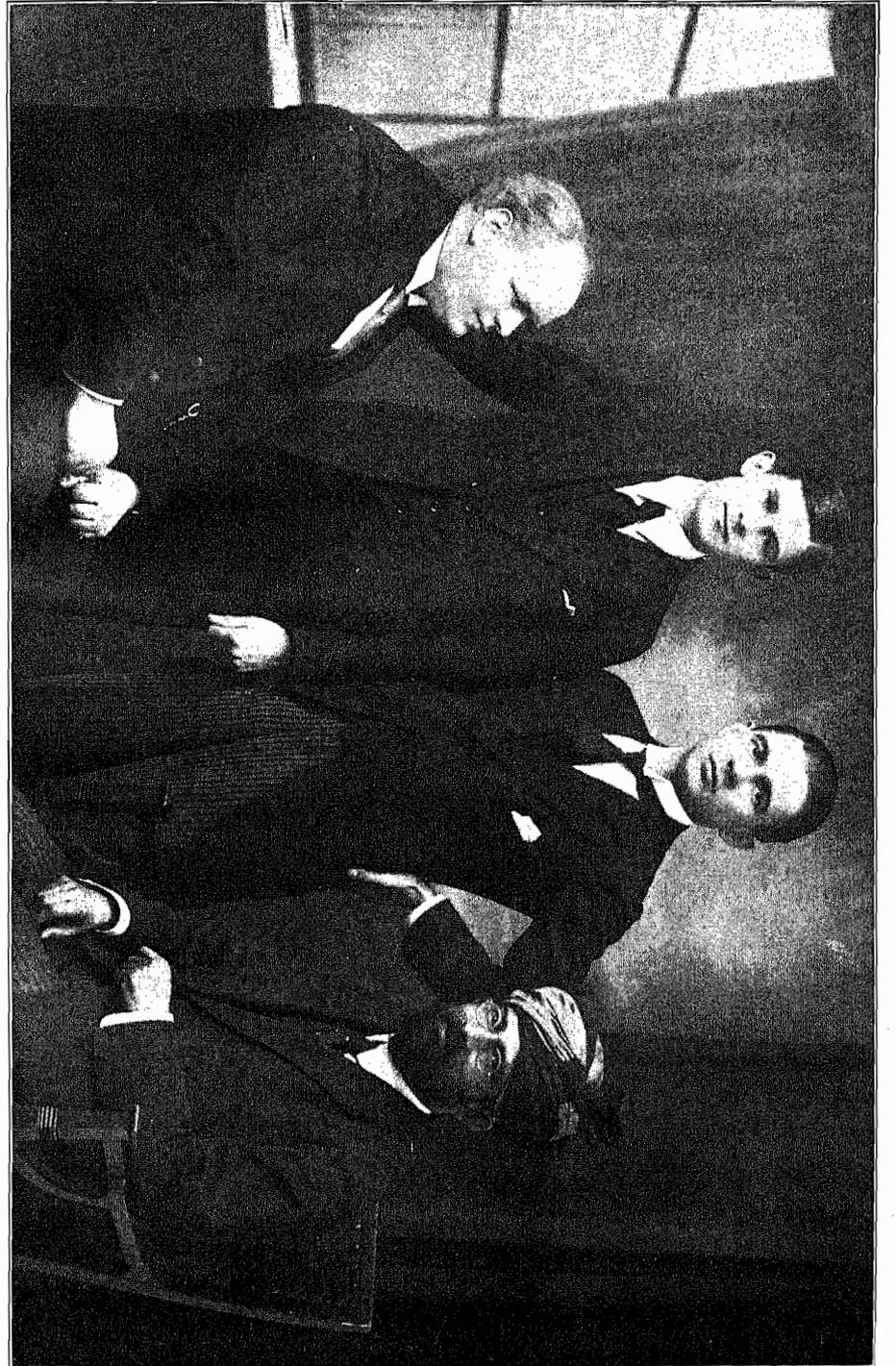


Erscheint vierteljährlich \* Bezugspreis: jährlich M. 4.—

BERLIN-CHARLOTTENBURG  
GIESEBRECHTSTRASSE 5



EINE DEUTSCHE MOSLEMISCHE DAME  
FRÄULEIN HESSELBACH



HUTFILZ  
GREIFELT  
MAMMACH  
SADR-UD-DIN  
EINIGE DEUTSCHE MOSLEMISCHE HERREN MIT MAULVI SADR-UD-DIN.

بِسْمِ اللَّهِ الرَّحْمَنِ الرَّحِيمِ

IM NAMEN GOTTES, DES BARMHERZIGEN, ALLERBARMENDEN

# MOSLEMISCHE REVUE

II. JAHRGANG

JANUAR 1925

HEFT 1

## UNSERE MOSCHEE.

Unsere Freunde wird es interessieren, etwas darüber zu hören, welchen Stand der Bau unserer Moschee am Fehrbelliner Platz seit unseren letzten Mitteilungen erreicht hat. Wir können ihnen die erfreuliche Nachricht geben, daß das Gotteshaus selbst bereits vollkommen fertig dasteht bis zur goldenen Spitze auf der Kuppel. Die Einweihung wird, so hoffen wir, schon im April vor sich gehen können. Auch das kleine Wohnhaus, das neben der Moschee steht, ist unter Dach und Fach. Es ist dazu bestimmt, ständig einen oder zwei islamische Gelehrte zu beherbergen, welche den Zusammenhang mit den Heimatländern des Islams und jenem äußersten, vorgeschobensten Posten aufrecht erhalten sollen, den unsere hiesige Gemeinde darstellt. Vermissen werden unsere Freunde vorerst noch die beiden Minarets zur Seite der schön gewölbten Kuppel, die ein Schmuck der Gegend ist und den Wanderer schon von weitem grüßt. Die Minarets sollen nun auch, und zwar im Februar begonnen werden. Ich weiß nicht, ob diese Minarets vollendet werden können, bevor ich nach Indien fahre. Ich werde im April nach Indien fahren und beabsichtige, dort neue Gelder für unseren Bau zu sammeln. Sollten die Fonds zum Bau aber in den nächsten Monaten reichlicher fließen, so will ich den Bau der Minarets noch zum Abschluß bringen, ehe ich Deutschland verlasse.



Sadr-ud-Din.

## WAS HAT DER ISLAM DER MENSCHHEIT GEBRACHT?

VON SADR-UD-DIN.

**D**ER Islam lehrt, dass wir vor allem zweierlei Pflichten zu erfüllen haben: die Pflichten gegen unseren Schöpfer und die Pflichten gegen Gottes Geschöpfe. Uns zu unserem Schöpfer zu bekennen, ihm Dank zu zollen für die unermesslichen Gnaden, die wir Tag und Nacht von ihm empfangen, Ihm zu gehorchen und in Seinem Lichte zu wandeln, dies ist die erste Vorbedingung für unsere moralische und geistige Entwicklung. Die beste Art, unsere Liebe zu Gott zu zeigen, aber besteht darin, dass wir Gottes Geschöpfe lieben. Unsere Teilnahme und Liebe für Gottes Geschöpfe soll sich dadurch kundtun, dass wir sie nach besten Kräften unterstützen, ihre Not lindern, ihre Leiden und Verluste verringern, ihr Wohlergehen fördern usw. Wenn wir nicht bereit sind, unsern Besitz für das Wohl der Geschöpfe Gottes zu opfern, so hat aller Gottesdienst und alles Beten nicht viel Wert. Vor allem verstehen wir den wahren Zweck der Andacht dann nicht, wenn wir unsere Mitmenschen nicht lieben und ihnen nicht helfen. Der Islam lehrt uns mit klaren Worten, dass die Frömmigkeit verwerflich ist, die der Nächstenliebe entbehrt, da sie dann nur auf Schein und Heuchelei beruht. Das erhellt aus folgenden Worten des Qurans:

„Hast du den gesehen, der nicht an die Religion glaubt? Es ist der, welcher die Weise rauh behandelt und andere nicht anhält, den Armen Speise zu reichen. Darum wehe dem Beter, der den Zweck seiner Gebete nicht kennt, der seine Litanei nur für die Leute hersagt, um von ihnen gesehen zu werden, und zurückhält, was andere nötig haben.“

Aehnlich lautet das Urteil des Propheten über eine moslemische Frau, von deren Frömmigkeit viel gesprochen wurde, deren Betragen gegen ihre Nachbarn aber viel zu wünschen übrig liess. Der Prophet äusserte, dass ihre Frömmigkeit und Andacht nur wenig Wert habe. Auf der anderen Seite pries er dagegen eine Frau, die einem erschöpften Hunde Hilfe brachte, der unter der brennenden Sonne Arabiens vor übergrossem Durst fast verkam und den Schlamm der Strasse leckte. Der Prophet sprach sich dahin aus, dass sie das Paradies verdient habe.

Wenn der Islam lehrt, daß unsere Verehrung und Liebe zu Gott sich in tätiger Liebe zu Gottes Geschöpfen,

Menschen wie Tieren, kundtun soll, so ist damit aber noch etwas zweites gesagt, nämlich dass es nach islamischer Auffassung nicht unsere Aufgabe ist, die Welt zu fliehen und unser Leben im Walde zu fristen, um es Gott allein zu weihen, oder uns in ein Kloster zu verschliessen und Rosenkranz zu beten. Ein solches Verfahren wäre ganz falsch, wie es auf der andern Seite falsch ist, Gott zu vergessen und unsere Kraft und Energie nur dem Gelderwerb zu widmen. Beide Extreme verwirft der Islam, indem er fordert, dass wir inmitten unserer weltlichen Obliegenheiten gleichwohl beständig an Gott denken, zu ihm beten und ihn preisen. Wir sollen versuchen, uns Gottes eigenes Walten zum Vorbild zu nehmen, um so dahin zu gelangen, dass wir mit Gott eins werden. Wir sollen den Armen helfen, den Kranken, den Waisen, den Witwen, den Krüppeln, denen die in Schulden sind, den Reisenden, unseren Eltern, Verwandten und Freunden.

Durch ein solches, echt menschliches Verhalten werden wir das wirklich menschliche Teil in uns fördern und einen wahrhaft menschlichen Charakter als bleibenden Gewinn in uns ausbilden!

Nun ein für den Islam besonders charakteristischer Begriff.

Der Islam übermittelt uns eine sehr hohe Vorstellung von Gott. Der Islam lehrt nämlich, dass Gott überall und derselbe ist. Gott ist der Herr des Himmels und der Erde und Gott ist auch der Herr aller Völker der Welt. Dieser Gottesbegriff weitet das Herz und demzufolge auch unser Mitgefühl, und er tötet Vorurteile, die Menschen von Menschen trennen. Denn je weiter der Gottesbegriff ist, umso weiter reicht der Horizont unseres Mitgefühls. Und umgekehrt, je enger der Gottesbegriff, umso beschränkter unser Mitgefühl, und umso grösser die Zahl unserer Vorurteile. Es hat eine Zeit gegeben, da der Gottesbegriff von den Menschen sehr eng gefasst wurde, und damals war das Mitgefühl in der Menschheit nicht minder beschränkt. Die Hindus z.B. glaubten, dass sie das einzige begnadete Volk wären. Die Juden meinten, dass Gott sie allein zu seinen Kindern erwählt habe, und alles was jenseits der Grenzen wohnte, nannten sie verächtlich Heiden. Von Jesus Christus, dem letzten Propheten unter den Israeliten, wird im Matth.-Evangelium Kap.XV. Vers 22 erzählt, dass er ein Weib zurückgewiesen habe, nur deshalb, weil es keine

Jüdin, sondern eine Kanaaniterin gewesen ist. Jesus sagte:

„Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel.“

Nach dem Tode Christi nahm der Apostel Petrus dann ganz genau die gleiche Haltung ein und duldete niemals einen Nichtjuden oder einen Heiden unter den Christen. Und Petrus ist ja kein gewöhnlicher Mensch; sondern Jesus bezeichnet ihn als den Felsen, auf den er seine Kirche gründet.

Man sieht: in jenen frühen Zeiten fasste man den Gottesbegriff überhaupt noch sehr eng, und die Folge konnte nur die sein, dass jedes Volk sich allein für das von Gott bevorzugte hielt und die andern als Heiden verachtete, die der Segnungen Gottes nicht teilhaftig wurden. Der Islam wirkte heilsam wie eine Arznei auf den Kranken, als er lehrte, dass Gott der Herr aller Völker ist und dass seine Gunst nicht auf ein bestimmtes Volk beschränkt bleibt. Der Islam anerkennt nicht die Vorstellung, dass der Schöpfer irgend ein Volk stiefmütterlich behandle. Nein, Sonne und Mond spenden Licht und Wärme für jedes Volk, der Regen fällt für alle Völker vom Himmel, und die Luft ist für alle Wesen dieselbe. Kleidung und Nahrungsmittel sind für alle geschaffen. Alle haben Augen, Ohren und die übrigen Sinnesorgane verliehen bekommen, desgleichen Intellekt und Talente. Gott ist wahrhaftig für alle seine Kinder da. Wenn wir aber glauben, dass wir in Gott unseren gemeinsamen Herren haben, so beginnen wir zu fühlen, dass uns alle ein gemeinsames Band verknüpft. Und dies ist die Ursache, warum der Islam so grossen Wert legt auf die Einheit und Universalität Gottes. Auf Grund dieser Anschauung betrachtet der Islam nämlich die ganze Menschheit als eine einzige, grosse Familie, die unter dem gleichen Himmelsdom und auf demselben Erdboden lebt, die mit dem gleichen Lichte und demselben Regen bedacht wird und der gleicherweise Nahrung und andere wertvolle Gaben zukommt.

Der Quran sagt darüber:

„Alle Lobpreisung und aller Gottesdienst ist für den Herrn aller Völker.“

O, ihr Menschen, dienet euerm Herrn, der euch und die vor euch erschaffen hat, vielleicht fürchtet ihr Ihn. Der euch die Erde zu einem Lager gemacht und den Himmel darüber erbaut, und vom Himmel Wasser

herniedersandte und durch dieses Fruchte hervorbrachte zu eurer Nahrung. Stellt ihm daher nicht Götter zur Seite, da ihr das wisset.“

„O, ihr Menschen, ihr wurdet geschaffen aus Mann und Weib und in Völker und Stämme geteilt, damit ihr euch untereinander anerkennen möget; der Beste unter euch ist in den Augen Gottes derjenige, der am rechtschaffensten ist.“

Der Islam geht aber noch einen Schritt weiter. Er lehrt, dass das Heil des Menschen gar nicht mit dem Bekenntnis zu einer ganz bestimmten Religion verknüpft ist. Die Juden glauben z.B., dass Gottes Gnade nur durch Folgsamkeit gegen die Gesetze des Moses erlangt werden kann, während die Christen meinen, dass die Rettung nur vom Kreuzestod Christi ausgehen könne. Der Islam sagt dagegen, dass die Rettung nicht an eine bestimmte Religionsform gebunden ist, sondern an ein Prinzip, das so allgemein verbreitet erscheint, wie die Menschheit selbst. Der Quran stellt diesen Punkt in folgender Beleuchtung dar.

„Die Juden und Christen glauben beide, dass kein anderer als ein Jude bzw. ein Christ in das Paradies kommen könne. Dies sind eitle Hoffnungen; man frage sich, warum stellen sie einen solchen Glauben auf? Wahrlich, alle, die sich dem Gehorsam des Herrn unterwerfen und allgemeine Wohltätigkeit ausüben, sind frei von jeder Furcht und haben nichts zu bedauern!“

„Wahrlich alle, wie sie auch heissen mögen, Moslems, Juden, Sabaians und Christen, sofern sie nur an einen universalen Gott glauben und tugendhaft handeln, haben nichts zu bedauern und zu befürchten.“

Aber der Islam tut nun noch einen letzten Schritt, indem er lehrt: Wenn Gott für unser leibliches Wohl ohne jede Bevorzugung und ohne jedes Vorurteil Fürsorge trägt, so muss Er auch unseren geistigen Bedürfnissen mit derselben edelmütigen Unvoreingenommenheit Genüge tun.

Der Quran erzählt uns, dass Gott nie einem Volk den Regen vom Himmel entzieht. So wird er auch kein Volk von jenem geistigen Regen ausschliessen, der in Gestalt von Offenbarungen auf uns herniederkommt. Der Quran sagt uns, dass Gott keinem Volk das Sonnenlicht vorenthält. Genau so wird er aber auch keinem Volk das geistige Licht vorenthalten, d.h. die Propheten. Die Moslems glauben denn auch, dass die göttliche Vorsehung allen Völkern Propheten sendet. Und so verehren sie die Propheten aller Völker und zeigen damit wirklich, dass ihre Brüderlichkeit universal ist. Der Glauben an den einen, universalen Gott und an die universale

Brüderlichkeit der Menschheit, vereint mit dem aufrichtigen Glauben an die Propheten aller Völker macht den Islam selbst zu einer internationalen Religion. Das islamische Bekenntnis lautet:

„Sprich aus, wir glauben an Gott und an das, was uns offenbart wurde, und an das, was Abraham, Ismael, Isaak, Jakob und deren Nachkommen offenbart wurde, und an das, was Moses und Jesus verkündet wurde. Wir machen keine Unterschiede zwischen ihnen allen, und wir sind ihm ergeben!“

Ich spreche nun über die Demokratie im Islam.

Hier sind einige sehr wichtige Reformen zu nennen, die der Islam vollzogen hat. Der Islam lehrt, dass alle Menschen die gleichen Rechte geniessen. Es gibt keinen Kastengeist im Islam, da es keine hohen und niedrigen Klassen gibt. Wir sind in der Tat demokratisch und geniessen alle gleiche Rechte. Reichtum verleiht keinen besonders hohen Rang und Armut ist kein Zeichen von Geringwertigkeit. Vielmehr kann man im Islam nur durch gute Handlungen zu Ansehen und Achtung gelangen. „Der Beste unter euch“ sagt der Prophet „ist der, dessen Taten die besten sind.“

Der Prophet des Islams entstammte einer hoch angesehenen, aristokratischen Familie, die in ganz Arabien durch ihre Tapferkeit und ihren Edelmut rühmlich bekannt war. Und obgleich er ausserdem auch König war, betrachtete er sich doch nur als ein Glied innerhalb der Gemeinde von Brüdern, die er selbst geschaffen hatte, und er lebte auch demgemäss. Er erklärte: „Ich bin ein Mensch wie ihr,“ und er betonte, dass „die Moslems alle die gleichen Rechte geniessen.“ Er beseitigte alle äusserlichen Unterschiede zwischen König und Untertan. Niemals hat er auf einem Tron gesessen. Wenn er mit den Seinen zusammensass, achtete er sehr darauf, dass seine Knie nicht die Linie, die durch die Knie seiner Freunde gebildet war, nach vorn überragten. Der Prophet lehrte, dass ein Mitglied des königlichen Hauses vor Gericht jeder anderen gewöhnlichen Person gleich zu achten sei. Er erklärte ferner, dass er seine eigene Tochter Fatima bestrafen würde, sofern sie gegen das Gesetz verstiesse. Auch er selbst wünschte keine Ausnahmestellung einzunehmen, sondern er ordnete an, dass auch er selbst zu bestrafen sei, wenn er ein Unrecht beginge.

In staatspolitischer Hinsicht wurde das demokratische Prinzip gleichfalls durchgeführt; denn ein erbliches Königtum erkennt der Islam nicht an. Vielmehr soll die Regierung stets in den Händen des Geeignetesten und Besten aus dem Volke ruhen. Demzufolge wurde nach dem Tode des Propheten nicht Ali, sein Vetter, sondern Abu-Bakr zum König erkoren.

Wie in staatspolitischer Hinsicht so liegen die Dinge nun auch unter sozialem Gesichtspunkt. Zwar setzt sich auch im Islam die menschliche Gesellschaft aus Arm und Reich, aus Gebildeten und Ungebildeten zusammen. Aber nirgends bleiben die Reichen unter sich gesondert von den Armen. Nirgends auch gibt es Strassen nur für die Reichen und solche nur für die Armen, nein, Arm und Reich begegnen sich dauernd bei allen Gelegenheiten. Und jeder wirkt zum Wohle des andern, jeder erfährt Vorteil vom andern. Dementgegen hat die europäische Gesellschaft für die Armen keinen Raum. Darum kann der Arme sich auch nicht genug Kulturwerte zu eigen machen und keinen höheren Bildungsgrad erlangen, während der Reiche keine Demut und Einfachheit lernt.

Der Islam lehrt, dass die menschliche Gesellschaft nur dann erstarkt, wenn alle gleiche Rechte haben, wenn auf niemanden herabgesehen wird, wenn allen die gleichen Aussichten geboten werden, wenn überall gute Sitte waltet, wenn nicht Armut jedem Fortschritt hindernd im Wege steht. Demgemäss gab der Prophet seine Lieblingsnichte einem einstmaligen Sklaven Namens Zaid zur Frau. Denn dieser hatte sich durch seinen tugendhaften Lebenswandel die grösste Achtung erworben.

Auch Omar, der mächtigste Kalif des Islams, hat in vorbildlicher Weise gemäss demokratischen Grundsätzen gehandelt. Nach der Eroberung Palästinas folgte er einer Einladung seiner neuen Untertanen und zog mit seinem Diener von Medina nach Jerusalem. Nun führten beide aber nur ein Kamel mit sich. Da liess Omar seinen Diener immer abwechselnd eine ebensolange Strecke reiten, wie er selbst sie ritt. Der Zufall wollte es nun, dass beim Einzuge in Jerusalem gerade der Diener an der Reihe war zu reiten, während dem Kalifen die Rolle zufiel, das Kamel zu führen. Das Volk hielt natürlich den Diener für den Kalifen und grüsste ihn ehrfurchtsvoll. Diese Beispiel und hun-

dert andere zeigen, welcher Art die Demokratie ist, die der Islam der Welt gebracht hat.

Die Gleichheit, die der Islam in rechtlicher, in politischer und in sozialer Beziehung geschaffen hat, wurde weiter auch auf das religiöse Gebiet übertragen; denn die islamische Religion ist ihrem Wesen nach durchaus demokratisch. Ein jeder muss sich bei uns selbständig mit seiner Religion befassen und nach ihren Vorschriften leben, denn die Religion ist mit dem Leben jedes einzelnen untrennbar verbunden. Und wenn Religion und Leben so eng miteinander verknüpft sind, dann ist es eine unumgängliche Notwendigkeit für jeden, sich selbständig und selbsttätig mit der Religion zu befassen. Im Islam kann jeder Mensch Prediger oder Religions-Führer werden. Es gibt keine eigentlichen Berufsgeistlichen im Islam. Eine Moschee enthält auch keine bevorzugten Plätze für die höheren Klassen. Selbst der König hat in der Moschee keinen besonderen Sitz. So zeigt das Gotteshaus allen sichtbar, dass wir als Kinder Gottes sämtlich vor dem Herrn gleich sind.

Und so ist der Islam auch die erste Religion gewesen, die der Frau die gleichen Rechte einräumte wie dem Manne. Der Islam verdammt die Frau nicht als die Quelle aller Sündhaftigkeit, noch preist er das Cölibat als eine Tugend oder gar als eine Form besonders heiligen Lebens. Nein, nach der Lehre des Islams gehören Mann und Frau zusammen, sie sind beide gleich befähigt, Gutes zu tun, und die Belohnung für gute Taten ist für beide dieselbe.

Der Quran sagt:

„Mann und Frau sind gleich in den Augen des Schöpfers; wer von ihnen recht handelt, wird in das Paradies eintreten und niemand von Beiden wird ungerecht behandelt werden.“

Und weiter lehrt der Quran:

„Die Frauen haben genau so viel Anrecht auf die Männer, wie die Männer auf die Frauen.“

Das heisst, es gibt weder eine religiöse noch eine intellektuelle Beschränkung für die Frau; vielmehr geniesst sie in jeder Beziehung die gleichen Rechte wie der Mann. Die soziale Stellung und die Achtung der Frau wurde durch den Islam gehoben; es geschah schon damit, dass ihr das Erbrecht verliehen wurde. Die Frau erbt gesetzlich ganz eben-

so wie der Mann. Und auf diese Weise ist sie in den Stand gesetzt, ihre äussere Stellung neben dem Manne vollständig zu behaupten. Das Eheleben ist nach dem Islam so recht eigentlich das ideale und heilige Leben, nicht aber das Cölibat oder gar das Kloster. Das Eheleben ist ein Ausdruck für die heilige Liebe, die Gott in den Herzen von Mann und Frau schuf. Wie diese Liebe selbst, so muss auch ihre Realisierung heilig sein. Der Quran klärt uns hierüber wie folgt auf:

„Das ist eines von den Wundern Gottes, dass er Kameraden und Genossinnen für Euch aus Euch erschaffen hat; demgemäss möget ihr Seelenfrieden geniessen; und er schuf zwischen Euch Liebe und Güte.“

Die Männer werden vom Propheten aufgefordert, zu ihren Frauen liebevoll zu sein:

„Die Männer“ so sagt der Prophet, „sollen ihre Frauen gütig behandeln.“ An anderer Stelle bemerkt der Prophet:

„Wahrlich, der Beste unter Euch ist der, der am besten zu seinem Weibe ist.“

In ähnlicher Weise wird auch die Mutter im Islam hoch in Ehren gehalten:

„Das wahre Paradies“, sagt der Prophet „liegt zu den Füissen der Mutter.“

Nun will ich über einige soziale Tatsachen sprechen. Da ist zunächst zu sagen, dass der Islam den höchsten Wert auf reine Sitten legt. Er verbietet den Luxus des Weins. Denn dieser ist eine Hauptquelle der Sittenverderbnis und des Unheils unter den Völkern. Der Islam erkennt im Alkohol eines jener Genussmittel, die den Menschen seiner Besinnung berauben, tierische Leidenschaft entfesseln und zur Befriedigung niedriger Triebe anstacheln. Und dem Gebote des Propheten folgsam, rühren seine Anhänger, d.h. etwa 400 Millionen Moslems, weder den Wein an noch irgend ein anderes alkoholisches Getränk. Diese allgemeine Enthaltensamkeit durchgesetzt zu haben, bedeutet einen grossen Dienst, den der Islam für die gesamte Menschheit geleistet hat.

Den höchsten Wert aber legt der Islam auf ein keusches Leben. Unreiner und unkeuscher Wandel findet im Islam die strengste Ablehnung. So halten sich die Jünglinge und Jungfrauen im Orient auch tatsächlich absolut rein und keusch. Die Keuschheit ist so recht ein Prüfstein für die Selbstbeherrschung. Und Selbstbeherrschung ist die wichtigste und charakterbildendste Tugend. Unmoral dagegen ist ein Zeichen von Schwäche und kennzeichnet einen

Mangel an Selbstbeherrschung. Unmoralisches Leben untergräbt die Kräfte des Körpers und der Seele.

Und hier sei denn offen bekannt: uns Moslems berührt der Indifferentismus, dem wir in Europa überall in Dingen der Keuschheit und Reinheit begegnen, höchst schmerzlich. Und noch schmerzlicher ist es für uns zu sehen, wie auch die Morallehrer des Westens allmählich immer mehr den Sinn für eine gesunde Geschlechtmoral verlieren. Viele von ihnen verhalten sich zu dieser wichtigsten Frage der Charakterbildung und Volkswohlfahrt kaum weniger gleichgiltig als die grosse Masse.

Es bedarf kaum eines Wortes um hervorzuheben, dass der Islam auch Dinge wie den Wucherzins beim Geldverleihen aufs schärfste verwirft. Ueberhaupt billigt der Islam nicht das Anhäufen von grossen Reichtümern in einer Hand, denn dieses führt nur dazu, dass der Reiche sein Geld dem Armen gegen hohe Zinsen überlässt, und damit wird der Arme dem Reichen tributpflichtig, während es doch in der Natur der Dinge läge, dass der Reiche den Armen mit seinen Mitteln unterstützt. In Europa ist der Mittelstand beinahe verschwunden, sodass es im grossen und ganzen nur Arm und Reich gibt. Das ist die Folge des übermächtigen Kapitalismus, der wiederum die Veranlassung zur Entstehung des Kommunismus und Bolschewismus abgegeben hat.

Und wie der Wucher, so ist im Islam nun auch das Glücksspiel und das Wetten verboten; beides sind Dinge die in Europa verbreitet sind. Wir haben dort auch beobachten können, wie der Glücksgewinn an die Stelle der ehrlichen Arbeit trat und den Arbeitswillen in ganzen Volksschichten untergrub. Die Folge war ein Verfall der Wirtschaft. Der Islam baut so unerfreulichen Erscheinungen in seiner Weisheit vor!

Ich fasse zum Schlusse die Quintessenz unserer Religion dahin zusammen: Der Islam fordert von uns, dass wir ein gottgefälliges Leben führen, ein Leben des Gebets aber auch der Taten; ein Leben, das Gutes aussät unter Gottes Geschöpfen, ein Leben, das keusch ist, ehrlich in Gelddingen und friedlich. Der Islam hat uns die echte Demokratie gebracht, die Achtung der Frau ist durch den Islam gehoben worden, sodass sie in jeder Beziehung die gleichen Rechte wie der Mann geniess. Der Islam lehrt Einheit und Universalität Gottes, und universale Brüderlichkeit unter den Menschen. Der Moslem verehrt die Propheten aller Völker. Er macht keinen Unterschied zwischen Prophet

und Prophet, er achtet Abraham, Moses, Jesus ganz so wie Mohammed. So wünscht er, den Frieden in der grossen brüderlichen Gemeinde der Menschheit zu fördern, die unter der Führung des einzigen, allumfassenden Gottes durch die Zeiten schreitet.

#### DEUTSCHE STIMMEN ÜBER DEN ISLAM

UNTER den deutschen Gelehrten, die sich verständnisvoll und wohlwollend in den Islam vertieft haben, seien heute drei ausgezeichnete Historiker angeführt.

Zunächst Oscar Jäger, der Verfasser einer vielbändigen Weltgeschichte, Gymnasialdirektor in Cöln und bekannt als eifriger Verfechter der humanistischen Bildung. Von echt humanem Geiste ist jedenfalls getragen, was dieser Gelehrte, der zugleich ein guter Kämpfer war und seinen Widersachern nicht selten mit Witz und Satire begegnete, über den Stifter der moslemischen Religion zu sagen weiss. Von Mohammed schreibt Oscar Jäger:

„Auf der Höhe seiner Prophetenlaufbahn, als das anerkannte Haupt des Volkes, dessen zahllose Stämme sich in einem grossen Gedanken geeinigt hatten, starb Mohammed. Der fromme Wahn wollte nicht glauben, dass er tot sei; wie Mirjams Sohn Isah (Jesus) und andere Propheten, sei er in Verzückerung zum Himmel aufgefliegen oder wie Mose auf vierzig Jahre zum Berge Sinai gegangen. In Wahrheit machte aber dies seine Kraft und die Wirksamkeit seiner Lehre aus, dass er sich nicht überhob, nicht den Wundertäter spielte, sondern als Diener des Höchsten und ein Sterblicher wie andere nach der Weise seines Volkes lebte, mässig im Essen, bescheidenen Gewandes. Die tiefen, aus der Fülle eines ergriffenen Gemütes stammenden, mit dem Feuer und der Kunst des Dichters vorgetragenen Worte zündeten, und der Glaube wie die Phantasie der nachfolgenden Geschlechter entwickelten diese Keime weiter.“

Konzentriert sich der Historiker Oscar Jäger vornehmlich auf die Person Mohammeds, so stellt Gustav Karpeles, der hoch geachtete Literaturhistoriker, vornehmlich das Werk, den Heiligen Quran, in den Mittelpunkt seiner Betrachtung.

Wie Oscar Jäger eine Weltgeschichte, so hat Gustav Karpeles eine Geschichte der Weltliteratur geschrieben. Und wer, wie er, die Weltanschauungen so vieler Völker und Zeiten an seinem Auge vorbei ziehen liess, der gewinnt allerdings eine universelle Fähigkeit des Verständnisses und der Einfühlung, die ihn auch nicht im Stiche lässt, wenn er sich dem Quran nähert.

In seiner grossen Geschichte der Weltliteratur heisst es:

„Alle diejenigen, welche den Quran in einer guten und treuen Uebersetzung ohne Vorurteil lesen, werden darin ein bedeutsames Werk erkennen, voll erhabener Visionen, prophetischer Ermahnungen und trefflicher Sittenlehren, in welchem Anmut und Kraft, Liebe und Hass, Glut und Zorn in bunter Reihe abwechseln, und durch das der Samum der Wüste mächtig dahinbraust“.

Geht Oscar Jäger von der Gestalt Mohammeds und Gustav Karpeles vom Heiligen Buche, vom Quran, aus, so richtet der berühmte Orientalist C.H. Becker sein Augenmerk auf den Islam als solchen. Becker, der als Professor an der Berliner Universität und Staatssekretär im Kultusministerium zu den erschöpfendsten und tiefsten Kennern des Arabischen gehört, berührt den Islam nicht flüchtig, bei einem Streifzug durch die Zeiten, sondern er besitzt die tiefste Kenntnis der Quellen, und seine eigenen aufschlussreichen Forschungen auf dem Gebiete der arabischen Literatur sind jedem Fachmann geläufig, ja unentbehrlich. Mit dem Blick für sein spezielles Arbeitsgebiet aber verbindet der Gelehrte eine völlig moderne, auf die Zukunft gerichtete Betrachtungsweise, wie sie auch sein neues, ungemein beachtenswertes Buch über die deutschen Universitäten verrät. Demgemäss arbeitet Becker auch im Islam gerade das Zukunftverheissende heraus. Und er prophezeit dem Islam allerdings eine Zukunft. Im grossen Handbuch der Religionen (Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 5 Bände) äussert er sich:

„Vielmehr birgt der Islam so viele wertvolle ethische und religiöse Momente in sich, dass sich hierraus auch eine moderne Religion entwickeln liesse“. Und er konstatiert mit Sympathie: „Die aufgeklärten und empirisch gebildeten Muslime feiern den Islam sogar als besonders für die moderne Welt geeignet; sie entwickeln einen rationalistischen Monismus . . . Der Weg, den der Islam gehen wird, ist jetzt noch nicht übersehbar. Aber eine grosse Rolle wird dabei das Idjma (Uebereinkunft der Gelehrten zwecks lebensvoller Fortbildung der Religion) spielen. Sicher ist nur dies, dass sich der Islam nicht christianisieren lässt. Aber die wachsende Aufnahmefähigkeit des Orients für die geistigen und materiellen Güter Europas lässt eine Ausgleichung der islamischen und der europäischen Civilisation auf die Dauer wahrscheinlich erscheinen“.

Dem Ausgleich, den Professor Becker erhofft, wird, wie wir wünschen, auch ein bewusstes Festhalten am eigenartigen, spezifisch orientalischen Wesenskern ergänzend zur Seite gehen. Dies wäre sicher auch im Sinne des ausgezeichneten deutschen Gelehrten.

## DAS LEBEN IST DES LEBENS SINN. VON HUGO MARCUS

**W**AS ist das Ziel des Lebens? Auf diese Frage lautet die Antwort: Das Leben selbst. Diese Antwort enthält etwas Paradoxes. Denn Das Leben— wir Lebendigen nennen es doch bereits unser. Wie kann also etwas, was doch schon gegeben und unser ist, noch Ziel, Aufgabe sein und errungen werden müssen? Trotzdem hat dies alles seine Richtigkeit. Denn wir sehen ebenso paradoxerweise, dass alle höheren und höchsten Kräfte und Betätigungen des Daseins überhaupt nur in die Welt kommen als immer vollkommener Mittel, die das Dasein aus sich heraussetzt zur Erhaltung eben dieses Daseins selbst. Alle höhere Entwicklung der Individuen und Arten, die ganze Kultur und Zivilisation der Menschen ist nichts als ein immer verlängerter Arm, den das Leben ausstreckt zu immer demselben simpelsten Zweck: nämlich um sich selbst, um das blosser arme, nackte Leben immer vollkommener zu erhalten. Die höchsten Triebkräfte stehen im Dienste der primitivsten Grundtatsache.

Wie ist das zu begreifen? Blicken wir zunächst auf die anorganische Natur. Hier herrscht das Grundgesetz der Trägheit (das auch in so wichtiger Gestalt wie im Substanzbegriff oder im Gesetz von der „Erhaltung“ der Energie zutage tritt). Das Trägheitsgesetz sagt aus: Jeder Körper verharrt in seinem Zustand, wenn nicht ein Eingriff von aussen zur Aenderung führt. Dieser Satz lässt die Trägheit vorerst als den gegebenen Zustand der Dinge erscheinen. Nun gibt es aber keinen isolierten Gegenstand, sondern als Bestandteil der Gemeinschaft aller Dinge in der Welt ist ein jeder Gegenstand beständigen Einwirkungen von anderen Gegenständen her ausgesetzt. Diesen immerwährenden Einwirkungen gilt es somit zu widerstehen. Und damit wird die Trägheit, die bei fehlendem Bewegungsantrieb als ein passives Verhalten, ein Stillehalten erscheinen musste, plötzlich zu einer höchst aktiven Leistung. Da nämlich dauernd Anstösse von aussen erfolgen, so ist Trägheit der beständige Widerstand gegen die beständigen Einwirkungen der Aussenwelt. In jedem irdischen Ding ist ein Bestreben, sich selbst und seinen eigentümlichen Charakter zu bewahren. Die Trägheit in dieser Form ist Selbsterhaltung, die Selbsterhaltung ist die Edelform der Trägheit. Was wir am Gold, am Platin schätzen, ist dass es seinen jeweiligen Zustand gegen jederlei Einwirkungen am längsten verteidigt. Gold und Platin sind Edelmetalle nicht zum

wenigsten wegen ihrer Widerstandsfähigkeit, das ist wegen der Stärke ihrer Selbsterhaltung.

Selbsterhaltung ist demnach die Attitüde eines Daseins, das unter feindliche Einflüsse geraten, sich selbst zur Aufgabe werden muss. Und so enthält das Wort „Selbsterhaltung“ auch den Schlüssel dafür, wie das Leben sich selbst zum Ziel werden kann. Das Leben nämlich ist in seinem Bestande noch weit bedrohter als die toten Dinge, die ja wenigstens ein Leben nicht mehr zu verlieren haben. Durch die ganze Natur geht das Gesetz, dass die höheren Wesen in der Regel erst mühsam, auf kompliziertem Wege erringen müssen, was den niederen Wesen schon ohnehin auf einfache Weise, ja ganz von selbst zukommt. Man denke daran, mit welcher Exaktheit die Naturgesetze, mit welcher Unbeirrbarkeit die toten Maschinen arbeiten, während der Mensch, um eine ähnliche Zuverlässigkeit der Funktionen erst schwer ringen muss. Ähnlich sagt den niederen Tieren der Instinkt bereits alles das, was der Mensch erst nach vielen Mühen vom Verstande her empfängt. In diesen Zusammenhang gehört auch das Verhältnis der Wesen zum Grundziel des Daseins, der Selbsterhaltung. Denn sind die niederen, die toten Dinge in ihrer Existenz nur von aussen bedroht, durch die Umwelt, so dringt die Vergänglichkeit, der Wandel, bei den organischen Wesen ja tief und tiefer in die eigene innere Struktur. Und umso mehr wird für sie zur besonderen Aufgabe, was für die toten Dinge, solange sie nicht von aussen angegriffen werden, doch vor der Hand noch unerschütterte Tatsache bleibt: ihre eigene Existenz. Alles Lebendige stirbt immerfort: im Ablauf der Zeit, im Stoffwechsel, in den Veränderungen des Wachstums, des Aelterwerdens: und bedarf der Erneuerung, der Wiedergeburt, auch ohne dass äusserlich eine Beeinträchtigung statthat. Der Tod reicht tief in das Leben selbst hinein. Denn alle Entwicklung der Lebewesen ist Metamorphose. Und Metamorphose bedeutet Selbstflucht. Insofern stellt sie den grössten Widerspruch dar zur bedingungslosen Erhaltung des jeweils gegenwärtigen Ichbestandes. Den Schlussstein aber setzt der eigentliche Tod, der den Lebewesen eine ganz bestimmte Daseinsgrenze zieht, wie sie gleich unvermeidlich die leblosen Dinge nicht kennen.

Wir rekapitulieren: Ein Paradox liegt im Lebenszweck der Selbsterhaltung. Denn da wir existieren, sind wir doch schon. Und was ist, scheint nicht noch ein Sein-Sollendes sein zu können. Was bereits wirklich ist, scheint nicht erst möglich gemacht werden zu brauchen. Und doch: dadurch, dass unser Sein zwar Tatsache, aber ständig ge-

fährdete Tatsache ist, entsteht die paradoxe Situation, dass dieses unser Sein zugleich Gegebenheit und Aufgabe, vollendetes Faktum und Zukunftsziel für uns ist. Was wir schon ohnehin haben, das Dasein, gilt es doch noch immerfort erst zu erwerben. Wir denken uns das Ziel als etwas über uns hinaus, fixiert im Weiten. Aber durch den Begriff der Selbsterhaltung mündet noch jedes fernste Ziel letztlich in uns selbst. Und das Fernste wird zum Umweg zu diesem Nächsten. Statt in den Himmel, gleitet das Ich immer nur im Kreise, der den Himmel einbeziehen mag, aber doch letztlich stets zu diesem Ich selber zurückführt. So lebt im Begriff der Selbsterhaltung auch der Begriff des Kreises, jener tiefste aber auch problematischste Ausdruck alles Irdischen. Im Kreise berühren sich Anfang und Ende. Das Leben ist des Lebens Zweck. Das aber hat nun auch eine überraschende Folge positiver Natur. Denn wir behalten auf diese Weise auch dann noch ein Ziel des Daseins, wenn wir gar kein ausgesprochenes Ziel des Daseins mehr wissen: weil das Dasein selbst immer noch fortbesteht und als solches sein eigenes Ziel bleibt. Damit bekommt auch das scheinbar zielloseste Leben noch Inhalt. Und man könnte somit die Antithese formulieren; auch das zielvollste Leben hat doch im Grunde nur Selbsterhaltung zum Ziel — das zielloseste Leben aber hat doch immer noch Selbsterhaltung zum Ziel. Selbsterhaltung bedeutet eben zugleich auch Erhaltung der lebenswichtigen Tatsache „Ziel“.

Die primitivste Formel für die Selbsterhaltung würde lauten: ich will leben! Diese Formel verträgt jedoch zweierlei Betonung. Einmal kann der Ton auf dem „leben“ liegen. Leben, nur leben will ich, um jeden Preis. Dann aber kann der Ton auch auf dem „ich“ liegen. Denn sein Ich, sein Selbst will jedes Wesen um jeden Preis bewahren. Es mag seine so und nicht andere geartete Natur nicht preisgeben, nicht verlieren, nicht vertauschen: auch nicht gegen eine viel glücklichere. Mit anderen Worten: ich will ich sein! Es gibt also zweierlei Bestandteile der Selbsterhaltung: Lebenserhaltung, d.i. Vitalität, und Icherhaltung, d.i. Individualität. Und nun entsteht die weitere tragische Paradoxie, dass im Akt der Selbsterhaltung oft die eine Erhaltung gegen die andere steht. Unzählige Male können wir nämlich nur unser Leben erhalten, indem wir unser eigentliches, unser so und nicht anders beschaffenes Ich opfern; und unser Ich nur erhalten, indem wir unser einmalig einziges Leben opfern. Als Gallilei vor dem Papst schwört, dass die Erde sich nicht bewegt, vollzieht er einen Akt der Lebenserhaltung auf Kosten der Erhaltung seines wahren Ich. Als er dann

aber im Abtreten ruft: Und sie bewegt sich doch!, da hat er einen Akt der Icherhaltung vollbracht auf Kosten seiner Lebenserhaltung.

Tapferkeit, so nennen wir das Festhalten am eigenen Wesen auch auf die Gefahr hin, dass das eigene Leben dadurch in Frage gestellt wird. Tapferkeit in allen grossen und kleinen Verhaltungen des täglichen Lebens bedeutet Charakter. Der Charaktervolle wahrt sein Wesen auch auf Kosten seiner Wohlfahrt. Die letzte Wurzel des Charakters pflegt im Stolz zu liegen, der gleichfalls unbeugsam — oft bis zur Torheit unbeugsam — das Wesen gegen die Lockungen des Lebens verteidigt. Dagegen ist die Anpassung der umgekehrte Sachverhalt, nämlich dass wir unser Wesen ändern und dieses Wesen nötigenfalls auch den fremdesten Umständen angleichen, nur um das Leben dadurch besser fristen zu können. Wir geben uns in unserem Eigentümlichsten auf, um dann als personifizierte Ent-Ichte umso besser fortzuleben. Mithin: Anpassung ist positiv formulierte Negation des eigenen Wesens zugunsten des eigenen Lebens. Tapferkeit, Charakter, Stolz: das sind Edelformen der Trägheit. Anpassungsfähigkeit dagegen ist das Umgekehrte wie Trägheit (und auch wie Torheit) nämlich Beweglichkeit.

Die beiden Richtungen der Selbsterhaltung, so formulierten wir, sind: Erhaltung des Lebens und Erhaltung des Wesens, des Ich. Der Gegensatz von Leben ist sukzessiver Art: Tod; der Gegensatz von Ich ist koexistenter Art: Nicht-Ich, ist Du, ist der Andere. Dergestalt stehen der Selbsterhaltung zweierlei Formen der Selbstaufgabe gegenüber. Dem Begriff der Erhaltung ist der Begriff der Vernichtung antipod, d.h. der Tod. Dem Begriffe des Selbst würde dagegen die Entselbstung gegenüber zu stellen sein. Entselbstung aber kann wiederum zwei Formen annehmen. Einmal ist nämlich jede Veränderung und Verwandlung, mag sie selbst nach aussen als Bereicherung und Entfaltung auftreten, doch auch Aufgabe und Preisgabe eines gegenwärtigen Selbst, einer so und nicht anders umgrenzten derzeitigen Wesenart. Mit veränderten Eigenschaften ist das Ich eben auch ein anderes. Der Andere ist nun in uns selbst.

Neben der Hingabe des Ich zugunsten des eigenen, jedoch veränderten Ich gibt es aber auch jene zweite Form der Entselbstung: die Hingabe des Ich an ein ausserhalb seiner befindliches Anderes, sei dies Andere eine Aufgabe, eine Sache oder ein Mensch. Hier ist der grosse Gegensatz zum Ich, das Anders, nicht mehr im Ich selbst allein etabliert, sondern auch äusserlich sichtbar als objektiver Gegenstand für die Hingabe dieses Ich. Und auch in dieser zweiten Gestalt ist die

Selbsthingabe oft das Mittel zur Selbsterhaltung. Wo jemand z.B. sein Leben aufgibt, um in seinem Volke fortzuleben, wo er stirbt, um sich Unstreblichkeit, — diese edelste Form der Beharrung, der Trägheit — zu sichern, da findet gleichfalls Selbsterhaltung durch Selbstaufgabe statt, Ichbewahrung unter Lebensopferung nämlich. Und dieser Sachverhalt liegt überhaupt zum guten Teil auf dem Grunde jeder Hingabe an Ziele, Gegenstände und andere Menschen. Das Ich ist sterblich als Ganzes, zugleich stirbt ihm aber auch ein jeder Augenblick, der ihm verrinnt, einzeln. Der Wunsch, den Augenblick zu benutzen, ihn ertragreich, fruchtbar, folgenhaft zu gestalten, ist daher nur der Wunsch, sich selbst und diesen Augenblick aus der Vergänglichkeit herüberzueretten in die Dauer der Folgen und Folgen von Folgen. Utilitarismus als Hingabe des Ich an die Kette zweckmässiger Wirkungen und Nutzeffekte ist somit oft nur eine Form der Ich-Aufgabe zwecks Ich-Erhaltung, also eine Äusserung unseres Unsterblichkeitsverlangens. Denn nicht der Effekt des Nutzens ist das eigentlich Erstrebte; sondern nur, weil der Nutzen der Tat morgen noch sein wird, wenn die Tat längst unterging, will das Ich den Nutzen. Ziel des Utilitarismus ist hier nicht Utilität, sondern Unsterblichkeit, d.h. Selbsterhaltung in einem ausserhalb liegenden Fremden. Ganz ähnlich ist aber auch die Hingabe des Ich an eine bestimmte Sache oft nur der Wunsch, dieses Ich in jener Sache zu erhalten, dem Selbst Dauer, Ewigkeit zu verleihen durch Selbsthingabe an einen langfristigen Gegenstand. Dabei spricht die allgemeine Erwägung mit, dass das Gegenständliche, das Tote ja weniger gefährdet ist und deshalb länger am Dasein beharrt als das Leben. Die nämlich Psychologie hat nun auch der Altruismus oft, der hier also mit dem Utilitarismus und der Sachdenklichkeit (Objektgerichtetheit) wurzelgleich erscheint. Da das Ich vergänglich ist, kann es nur fortleben, wenn es ausserhalb seiner in anderen Wesen weiter existiert, sei es als Erinnerung oder als Einwirkung. Man kann aber anderen nur eindrücklich werden, wenn man ihnen gibt; und ihnen geben nur, wenn man sich selbst an sie hingibt. Mithin ist auch der Altruismus von hier aus betrachtet, eine Form der Unsterblichkeitstendenz, eine Form der Erhaltung des Selbst durch Preisgabe des Selbst an Andere. Wie der Utilitarismus und die Objektgerichtetheit, so ist auch der Altruismus eine letzte Stufe, eine Edelform der Trägheit.

\* \*

Das Leben kann nun freilich auch noch in einem anderen Sinne als in dem der Selbsterhaltung dieses Lebens Zweck sein. Sofern das

Leben nämlich nicht Bedürftigkeit ist, sondern Glück, ist es ästhetischer Zustand. Und das Charakteristische des Aesthetischen ist Selbstgenügsamkeit. „Das Aesthetische ist sich selbst Zweck“ heisst: das Glücksgefühl ist bereits Rechtfertigung seines eigenen Daseins, es bedarf keiner Rechtfertigung über sich hinaus etwa als Mittel zu einem weiteren Zweck. Es ist die Erlösung von jeder Rechtfertigungspflicht. Hier leuchtet eine nahe Beziehung auf, die das Leben als Glückstatsache zum Kunstwerk hat, jenem vornehmlichsten Glücksträger. Das Kunstwerk ist „selig in sich selbst“, das Leben ist „selbstzwecklich in sich selbst“. Vom utilitaristischen Prinzip der Bedürftigkeit aus wird die Tatsache, dass das Leben des Lebens Zweck ist, negativ fundiert: das Leben ist sich selbst Zweck als beständig nötig werdende Selbstergänzung, Selbsterhaltung dieses Lebens. Vom hedonistischen Prinzip aus wird die Tatsache, dass das Leben des Lebens Zweck ist, dagegen positiv fundiert. Das Leben ist sich selbst genug, sofern es sich selbst Genuss, sofern es Selbstgenuss, ästhetische Funktion ist.

## DAS GLAUBENSBEKENNTNIS DES ISLAMS

VON SADR-UD-DIN

**D**ER Islam, der vom Propheten als die höchste Ehrerbietung gegen Gott und die tiefste Liebe zu Seinen Geschöpfen gekennzeichnet wird, hat folgende Glaubensgrundlagen:

### I. DAS BEKENNTNIS

Man soll an den Einen Einigen Gott glauben, den Allgütigen und Allbarmherzigen, den Herrn aller Völker. Man soll an Seine Engel glauben, man soll an alle Heiligen Bücher glauben, wie das Alte und das Neue Testament und den Quran, und man soll an die Propheten aller Völker glauben, wie Abraham, Moses, Jesus und Mohammed.

### II. DAS TÄGLICHE GEBET

Man soll täglich beten. Gott hat für uns Himmel und Erde geschaffen, Sonne und Mond wurden gebildet, uns Dienste zu leisten. Wir geniessen die zahllosen Gaben Gottes, wie das Wasser, die Luft, Früchte, Blumen, Kleidung und Nahrung aller Art. Als vernünftige Geschöpfe müssen wir unserm Schöpfer für so viel Wohltaten dankbar sein! Der Dank drückt sich im Gebet aus. Tägliche Gebete, die der

Seele Halt verleihen, sind wichtiger als die Nahrung, die den Körper erhält. Wie der Körper nicht ohne Nahrung leben kann, so kann die Seele nicht ohne Gebete leben.

### III. DIE ARMENSTEUER

Wie das Gebet unsre Ehrerbietung gegen Gott bekundet, so beweist die Mildtätigkeit unsre Liebe zu Seinen Geschöpfen. Von den Moslems wird verlangt, dass sie Mitgefühl haben und einen Teil ihres Verdienstes zur Unterstützung der Armen verwenden. Der Islam sagt ausdrücklich, dass unsre Gebete verworfen werden, wenn wir nicht unser Geld zur Unterstützung der Bedürftigen hergeben.

### IV. DAS FASTEN

Das Fasten ist gut sowohl für den Körper als auch für die Seele. Selbst das materialistische Europa leugnet nicht den Nutzen des Fastens. Die Ärzte sagen, dass das Fasten die Gesundheit fördere. Wir glauben, dass dies auch für die Gesundheit der Seele gilt. Das Fasten lehrt uns, was Hunger bedeutet, es zeigt uns, wie wir Selbstverleugung üben sollen dadurch, dass wir unsre Nahrung an Gottes Geschöpfe abgeben und so Sein Wohlgefallen erlangen. Weiterhin hilft uns das Fasten, niedrige Leidenschaften zu bekämpfen und Versuchungen zu widerstehen. Der Prophet, der selbst als König zu fasten pflegte und während des Fastenmonats Ramadan alles, was er in seinem Hause hatte, für die Armen hingab, hob jedoch hervor, dass das Fasten nur ein gewöhnliches Hungern bleibt, wenn man den hohen Zweck ignoriert, den man dadurch zum Ausdruck bringen soll. Wir sollen durch das Fasten lernen, uns von aller Selbstsucht und Habgier zu befreien. Wir sollen lernen, rein und keusch zu werden, und wir sollen das Mitgefühl in uns steigern und den Armen helfen.

### V. DIE VERANTWORTLICHKEIT FÜR UNSRE HANDLUNGEN UND UNSER FORTLEBEN NACH DEM TODE

Wir sind verantwortlich für alles, was wir tun. Unsre Handlungen bestimmen unser Schicksal. Paradies oder Hölle schaffen wir uns selbst durch unser eignes Tun. Wir ernten, was wir gesät haben. Unsre Handlungen zeitigen in dieser Welt ihre Früchte ebenso wie später im Jenseits. Wir müssen unser Leben mit dem Gefühl der Verantwortlichkeit und in der Überzeugung führen, dass wir glücklich oder unglücklich sein werden, je nachdem unsre Handlungen gute oder schlechte sind.

## VI. DIE PILGERFAHRT

Diese ist keine Pflicht für jedermann. Nur diejenigen, die die Kosten dafür aufbringen können, sind verpflichtet, die Reise zu unternehmen und Mekka aufzusuchen, wo der Tempel steht, den Abraham errichtet und der Einheit Gottes geweiht hat. Die Pilgerfahrt bezweckt zweierlei:

1. Alle Völker sollen sich unter ihrem Stammvater Abraham in dem Glauben an den einzigen, wahren Gott vereinigen.

2. Die vereinigten Völker sollen den einzigen, wahren Gott in gemeinsamer Andacht anbeten. Die wichtigste Aufgabe ist die, zu erkennen, dass alle Menschen eine grosse Gemeinde von Brüdern sind, und dass es keinen Unterschied gibt zwischen Mensch und Mensch. König und Bauer, reich und arm, auch Weisse und Farbige sind vor Gott ganz gleich.

In Mekka, wo der Tempel Abrahams steht, kleiden sich alle Ankömmlinge gleichmässig in weisse Gewänder und tilgen auf diese Weise alle äusseren Unterschiede zwischen hoch und niedrig.

Kurz, die Einheit Gottes vereint alle Menschen zu einer Gemeinde von Brüdern, die die gleichen Rechte geniessen. Diese Versammlung aller Moslems der ganzen Welt stärkt zudem das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl.

## WIE WIRD MAN MOSLEM?

Um Moslem zu werden, ist keinerlei Zeremonie erforderlich. Der Islam ist nicht nur eine rationale, weitverbreitete und praktisch-nützliche Religion, sondern er steht auch in vollem Einklang mit den natürlichen, menschlichen Anlagen. Jedes Kind wird mit diesen Anlagen geboren. Daher bedarf es bei niemandem einer Umwandlung, um Moslem zu werden. Man kann Moslem sein, ohne es irgend jemandem zu sagen. Es ist nur eine reine Formsache für die Organisation, sich zum Islam zu bekennen.

## DIE RELIGION DES SCHWERTES

VON DR. KHALID BANNING.

**O**BWOHL das fortschreitende Studium der orientalischen Sprachen insbes. des Arabischen an europäischen Universitäten in hohem Masse dazu beigetragen hat, die althergebrachten Märchen über den

Islam zu widerlegen, sind noch immer eine grosse Anzahl der alten Vorurteile dermassen fest eingewurzelt, dass sie bei jeder Gelegenheit immer wieder auftauchen, zumal bisher gar nichts von islamischer Seite geschah, für Aufklärung zu sorgen. Zweifellos sind eine ganze Anzahl Gelehrte, die sich mit islamischen Studien befasst haben, innerlich Muslime, wenn sie auch mit Rücksicht auf ihre Stellung es nicht übers Herz bringen konnten, eine diesbezügliche öffentliche Erklärung abzugeben. Ein anderer Teil, vornehmlich die aus den Reihen der evangelischen Theologen Hervorgegangenen, tappt aus Anhänglichkeit an das Althergebrachte oder in der Hoffnung, leichter Anerkennung zu finden, noch immer im Dustern. Unter Ausnutzung gewisser Auswüchse und sich auf anerkannt unzuverlässige Ueberlieferungen stützend, unterlassen sie es nicht, hier und da die angebliche Ueberlegenheit der christlichen Moral usw. hervorzukehren.

Immerhin sind die Angriffe, die heute von wissenschaftlicher Seite auf den Islam gemacht werden, gleich Null und ohne jeden Belang, aber andererseits finden wir in der Literatur, im Film und in demjenigen Teil der Tagespresse, der sich besonders beflusst, die Gunst der islamfeindlichen, imperialistischen Kolonialmächte zu erwerben, manchmal die lächerlichsten Behauptungen, die dann von leichtfertigen, zuweilen aber auch von sonst ernst zu nehmenden Menschen kritiklos nachgeplappert werden. Die beliebtesten Themata in dieser Hinsicht sind bekanntlich Harem, Fatalismus und die Verbreitung des Glaubens durch das Schwert, während die früher so bliebte Sklaverei, die in islamischen Ländern niemals auch nur annähernd so wie im nordamerikanischen Kontinent existiert hat, offenbar keine Zugkraft mehr besitzt.

Da es die Gegner des Islam mit der Logik nicht sehr genau nehmen, scheuen sie es nicht, in ein und demselben Atemzug zu behaupten, dass durch den Fatalismus und das daraus folgende Alles-Übersichergehenlassen die islamischen Völker jede Energie eingebüsst haben und kulturell zurückgeblieben sind, und dass sie andererseits ihren Glauben durch das Schwert verbreiten, weshalb sie im Interesse der Menschheit und des christlichen Ideals von den hochstehenden europäischen Völkern, England und Frankreich natürlich, unterdrückt und ausgebeutet werden müssen. Selbstredend werden solche Meinungen niemals mit Tatsachen bekräftigt, und selbst wenn man einzelne Fälle von gewaltsamen Bekehrungen anführen sollte, würden sie nichts beweisen und neben der gewaltsamen Christianisierung Spaniens, Amerikas und in letzter Zeit des Balkans nicht sehr überzeugend wirken. Die nord-

afrikanischen Völker sowie die Türken nahmen überall aus freien Stücken den Islam an, als sie damit in Berührung kamen, doch weiss ich im Moment nicht einen einzigen Fall von gewaltsamer Bekehrung unter diesen Völkern. In China finden wir heute mindestens 12 000 000\*) Muslime, und niemals hat der Fuss eines islamischen Eroberers China betreten. Dasselbe gilt für die malayische Halbinsel, Holländisch-Indien und die übrigen Inseln des Archipels, sowie für Afrika samt Ägypten, der Barberei und Zanzibar.

Wenn aber unsere Gegner diese Tatsachen nicht berücksichtigen und zudem ihre lächerlichen Behauptungen über den Fatalismus dadurch selbst widerlegen, so fallen sie dabei in einen neuen Fehler und zeigen, dass sie von Menschenkenntnis und Völkerpsychologie nicht die geringste Ahnung besitzen, da es vollständig menschenunmöglich ist, solange man nicht zu Mord und Folterungen schreitet wie in Spanien, Mexiko, Südamerika und im Balkan, eine Religion und überhaupt irgend eine grosse Idee durch Gewalt zu verbieten oder zu verbreiten, — mit den Worten des Qurans:

„In der Religion gibt es keinen Zwang.“

Andrerseits ist es eine psychologische Tatsache, dass Verfolgungen, Unterdrückungen und sogar öffentliche Angriffe hervorragend dazu beitragen, eine grosse Sache zu fördern und zu stärken. Diese Entdeckung haben jetzt sogar die politischen Parteien gemacht, während sie Hand in Hand mit der Opposition arbeiten und sich gegenseitig durch Angriffe und Beschimpfungen festigen. Die amerikanische Reklame hat sich das gleiche Prinzip schon lange zueigen gemacht und hat damit grosse Erfolge erzielt. Ebenso verdankte das Christentum seine grosse Verbreitung den ersten Verfolgungen, und heute gewahren wir mit eigenen Augen, welche hervorragende Stellung es den Juden gelungen ist zu erringen. Dergleichen war nur durch die jahrhundertelangen Verfolgungen und Unterdrückungen des jüdischen Volkes möglich, die es moralisch gestärkt, zusammengeschlossen und zu grossen Taten angespornt haben, während es bei Gleichberechtigung heute höchstwahrscheinlich von der Bildfläche verschwunden und in den es umgebenden Völkern aufgegangen oder bestenfalls zur vollständigen Bedeutungslosigkeit herabgesunken wäre, wie dies bereits der Fall ist in muslimischen Ländern, wo eine Unterdrückung niemals oder nur ausnahms-

\*) Ich benutze absichtlich die sehr niedrigen Zahlen des grossen Islamgegners Zwemer.

weise stattfand. Die Antisemiten und Hakenkreuzler sind heute unbewusst die besten Förderer der jüdischen Sache.

Natürlich ist es einem herrschenden Volke möglich, durch Gewährung politischer, gesellschaftlicher und materieller Vorteile mehr oder weniger Anhänger aus dem andern Lager zu gewinnen, und zweifellos war dies oft der Fall bei den islamischen Eroberungen. Erleben wir es nicht heute in Europa, dass sich Juden von Zeit zur Zeit taufen lassen, um Vorteile zu erlangen, genau wie Engländer und Holländer gelegentlich Christen unter ihren Kolonialvölkern machen, wo allerdings die gebotenen Vorteile sehr hoch anzuschlagen sind. Immerhin fallen solche Bekehrungen wenig ins Gewicht und sind bestenfalls eine zweifelhafte Errungenschaft. Andererseits haben fraglos die verzweifelten Anstrengungen der Engländer, der Franzosen und der Holländer, den Islam unschädlich zu machen in hervorragendem Masse dazu beigetragen, ihre Kolonialvölker über ihre wahren Absichten aufzuklären, und haben folglich das Gegenteil von dem erreicht, was sie bezwecken. Denn gerade diese Politik hat besser als alles bewiesen, wie gut die Gegner wissen, dass der Islam allein diese Völker retten und zur kulturellen, geistigen und politischen Unabhängigkeit führen kann.

So kommt es, dass nach jahrhundertelanger Herrschaft in Indien die Zahl der dortigen Muslime beim Zusammenbruch des Mogulreiches nur ein Zehntel der Gesamtbevölkerung betrug, während sie heute trotz Hinzukommens grosser nicht-muslimischer Gebiete mehr als ein Fünftel der Gesamtbevölkerung ausmacht. Ebenso begann in Afrika der Islam beim Einsetzen der europäischen Kolonialpolitik erst, sich zu verbreiten, um nach dem Weltkrieg, als diese ihren Höhepunkt erreicht hatte, ungeheure Dimensionen anzunehmen.

Aus alledem geht hervor, dass wenn es dem Islam gelang, sich in der Zeit der grossen Eroberungen ganz gewaltig zu verbreiten, dies mit keinerlei Unterdrückung oder Zwang wie bei der heutigen europäischen Kolonialpolitik, verbunden war, ein Zustand, der das beredteste Zeugnis von der moralischen, kulturellen und geistigen Ueberlegenheit der damaligen Muslime ablegt. Und noch beachtenswerter ist die Tatsache, dass als Aufstände unter Persern, Türken und Berbern infolge Nichtbeachtung der Gebote des Islams seitens atheistischer und gewissenloser arabischer Führer ausbrachen, solche einen rein politischen Charakter trugen und sich niemals gegen den Islam richteten. Sondern die erwähnten Völker, die alle viel religiöser waren als die Araber, versuchten vielmehr, die Führung im Islam an sich zu reissen.

Man ist allmählich zu der Ueberzeugung gekommen, dass keine Religion und man darf auch sagen, keine grosse Idee (wenn es eine solche ausserhalb des Islams überhaupt gibt) Angriffen von aussen erliegen kann. Das Christentum siecht dahin und wird von Tag zu Tag mehr eine leere Phrase, und die heutigen Anhänger des Christentums (mit sehr vereinzelt Ausnahmen, die die Regel bestätigen), haben nichts mit den Lehren des Meisters gemein. Aber wer wäre so töricht zu behaupten, dass es den Angriffen der Atheisten und Freidenker zuzuschreiben sei, wenn die Kirche ausser in der Kolonialpolitik heute ganz ohne Bedeutung ist. Es steht vielmehr fest, dass das Christentum von seinen Anhängern, in erster Linie der Geistlichkeit, die sich mehr und mehr den jeweiligen Anschauungen und Wünschen ihrer Gönner anpasste und so zu Totengräbern der eigenen Sache wurde, unterhöhlt und vernichtet worden ist. Aber auch der Islam hat, wie wir in einem früheren Artikel darlegten, in derselben Weise wie das Christentum gelitten, als sich die Geistlichkeit, die es im reinen Islam nicht gab, bildete und den wahren Glauben mit einem Wust von Aberglauben und theologischen Spitzfindigkeiten umspann, von welchen freizukommen die grössten Anstrengungen erforderlich sind. Doch liegen hier die Verhältnisse anders als im Christentum, da der islamische Kern und der rationale Glaube nicht ausgelöscht werden kann, während es keine Macht gibt, die das unrationale Christentum, das in seinen Grundlagen erschüttert ist, mit all seinen unnatürlichen und verschrobenen Grundideen wieder zur Geltung bringen kann. Wir werden aber unserm sterbenden Feind nicht die Ehre einer Bekämpfung erweisen, sondern werden ihn in Ruhe einschlafen lassen.

Andrerseits hat der Islam von den Angriffen seiner Feinde nichts zu befürchten, und wir begrüssen jede Opposition. Viel Feind viel Ehr besagt das Sprichwort. Man hat versucht unsere im Werden begriffene Moschee am Fehrbelliner Platz und deren Erbauer durch Ausstreuung der unsinnigsten Behauptungen in Misskredit zu bringen, und leider haben einige Muslime und andere Leute, die zweifellos dem Islam freundlich gesinnt sind, sich an der Nase führen und als Werkzeug hierzu benutzen lassen. Unsere Feinde haben keinen Erfolg gehabt, aber nichts beweist besser die Bedeutung, die unsere Feinde unserer noch immer sehr bescheidenen Aufklärungsarbeit beimessen, als dass sie zu solchen Mitteln greifen. Man soll uns angreifen, denn nur dann können wir stark werden.

Der Kampf ist uns vorgeschrieben. Es ist Pflicht eines jeden Mus-

lims, in den heiligen Krieg zu ziehen, wenn der Islam angegriffen wird. „Das Paradies befindet sich im Schatten der Schwerter“ hat der heilige Prophet gesagt. Nicht dass man etwa Feuerwaffen und auch andere wie z.B. die wirtschaftlichen oder die geistigen, verwerfen soll, im Gegenteil. Als der heilige Prophet angegriffen wurde, hat er den Kampf in's Lager der Gegner geführt und als er sie besiegt, sie auf's Ritterlichste behandelt. So ist es heute, wo der Islam und seine Anhänger überall in allen Weltteilen angegriffen werden, Pflicht eines jeden Muslims, zum Siege mitzuhelfen.

Kurzsichtige Leute und solche, die die Dinge nur nach dem augenblicklichen äusserlichen Erfolg beurteilen, werden und sollen unsere Worte nicht verstehen. Geräuschlos trotz aller Hemmnisse verbreitet sich der Islam in vielen Weltteilen und wo er bisher verbreitet war, verjüngt er sich und verstärkt sich. Er birgt in sich die grösste moralische Kraft, die die Welt je gesehen und die einzige, die imstande ist, die Welt zu retten und dem einzelnen die nötige innere Befriedigung und den nötigen Halt zu gewähren. Allein der Islam verleiht die grösste Energie, ohne dabei die innere Harmonie der Seele zu zerstören. Auskunft über den Islam erteilt der Herausgeber dieser Zeitschrift.

## ZUM GEMEINSCHAFTSGEDANKEN.

VON KONRAD GIESEL

Alles trauliche, eng aneinandergeschlossene und gegen die Aussenwelt abgeschlossene Zusammenleben, sagt Ferdinand Tönnies, wird als Leben in Gemeinschaft verstanden. Was bedeutet ein solches Leben in Gemeinschaft, und wodurch kennzeichnet es sich? Gemeinschaft, wenn wir das Wort im ursprünglichsten und zugleich prägnantesten Sinne anwenden, ist ohne die Wirksamkeit echter Sympathiegefühle unmöglich. Die Bande, welche die Gemeinschaft um die einzelnen schlingt, haben im Herzen der Menschen, in den unbewussten Naturgrundlager des Charakters ihre dauernde Wurzel; daher geht oft eine geheimnisvolle dämonische Macht von ihnen aus, und daher sind sie auch fast immer unzereissbar; wo sie dennoch gewaltsam getrennt werden, da lassen sie Wunden zurück, die niemals vernarben.

Jeder steht mit seiner Familie und seinem Volke in Bezug auf die Lebensinhalte, welche diese Formen des Zusammenlebens einschlies-

sen, in innigster Gemeinschaft. Ursprüngliche Neigung, die Liebe zum Nachwuchs, Blutsverwandtschaft und die Gewohnheit dauernden Zusammenlebens, in der zugleich die Erinnerung gemeinsam erlebter Schicksale beschlossen liegt und eine Welt von tausenderlei Freuden und Leiden: das sind die Mächte, die den Bund der Familiengemeinschaft so innig und fest gestalten.

Gegenüber der Familie bildet die Gemeinschaft des Volkes und des Staates eine Einheit höherer Ordnung! Sie stellt einen Lebenszusammenhang dar, der an Reichtum seiner geistigen Inhalte und Tragweite seiner Zwecke alle kleineren, ihm untergeordneten Verbände weit überragt. Sprache, Tradition, Wissenschaft, Rechtswesen und Sittlichkeit sind die geistigen Errungenschaften des Jahrtausende hierdurch fortgeführten Gemeinschaftslebens eines Volkes. Von der Entschliessung des freien Willens hängt die Zugehörigkeit zu den Gemeinschaftskreisen nicht ab, und niemand vermag der Macht ihrer Einflüsse sich anhaltend zu entziehen. Die Zwecke der Gemeinschaft sind fortdauernde und haben bleibenden, alle wechselnden individuellen Willensbestrebungen überragenden Wert. Der Umfang der Lebensinhalte, welche sie umfassen, ist unbeschränkt, auch wenn man noch garnicht an die individuellen Zwecke dieses oder jenes Gesamtwillens denkt, dem sich die Glieder einer Gemeinschaft unterordnen und an dem sie dauernden gemeinsamen Anteil nehmen.

In Gemeinschaft mit den Seinen befindet man sich von Geburt an und ist mit allem Wohl und Wehe an diesen Zusammenhang gebunden. Häusliche Gemeinschaft mit ihren unermesslichen Wirkungen auf die menschliche Seele wird von jedem empfunden, der ihrer teilhaftig geworden ist. Ebenso wissen zwei Verlobte, dass sie in die Ehe als in eine vollkommene Lebensgemeinschaft eingehen!

Alles wahre Gemeinschaftsleben hängt mit der wesentlichen Natur des Menschen, mit der natürlichen Konstitution seines Geistes aufs engste zusammen. In der Gemeinschaft entsteht ein Bund von Seelen, die bei dem wechselseitigen Austausch geistiger Kräfte, wie sie jedes intimere Zusammenleben notwendig mit sich bringt, im tiefsten Kern, am zentralsten Punkte ihres Wesens, getroffen werden.

Es war einer der folgenschwersten Irrtümer der Naturrechtstheorien des 16. und 17. Jahrhunderts dass man damals noch keinen anderen Begriff der Gemeinschaft kannte, als den einer blossen Summe, eines blossen Nebeneinander von Individuen. Nur dem einzelnen Menschen legte man Wert und reale Bedeutung bei. De facto, so meinte man,

sei jeder des anderen natürlicher Feind. Der Egoismus sei die ursprünglichste, d.h. die dem Menschen gemässeste und im Grunde auch die in der bürgerlichen Rechtsordnung stets wirksam bleibende Triebfeder aller menschlichen Handlungen. Daher sei der primitivste Zustand, in welchem die Menschen, man könnte sagen — gegeneinander gelebt hätten, der Kampf aller gegen alle gewesen. Dieser Zustand jedoch bedeute Selbstvernichtung. Deshalb habe die Einsicht in seine Unhaltbarkeit schliesslich dazu geführt, ihn freiwillig im Interesse der persönlichen Sicherheit des einzelnen aufzugeben. Man habe sich zu einem friedlichen Zusammenleben entschlossen und auf dem Wege des Rechtsvertrages die Bestie Mensch unter die Herrschaft einer Menge, d.h. unter die Macht des Staates gebannt, wo der natürliche Egoismus des einzelnen nunmehr im Stande ist, sich so zu entfalten, wie das wohlverstandene Eigeninteresse es verlangt.

Dieser, der sogenannten mechanischen Anschauung steht heute die moderne, organische gegenüber, die lehrt: Wie jedes Organ im Menschenleibe seine besonderen Funktionen und Aufgaben hat, so kommen dem einzelnen im Zusammenhang des menschlichen Gemeinschaftslebens auf Grund seiner Anlagen und Fähigkeiten Aufgaben zu, die ihrer allgemeinen Richtung nach zwar ganz und gar nur aus dem Geiste der Gesamtheit abgeleitet werden können, ihrem individuellen Inhalte nach aber stets nur aus den konkreten Gestaltungen folgen, die das Leben des einzelnen annimmt. Losgelöst von dem Leben der Gesamtheit hat das Leben des einzelnen dagegen überhaupt keine Bedeutung.

Nie und nimmer werden deshalb Sonderideale, welche aus der Verschiedenheit der Charaktere und der Individualitäten folgen, mit den Zwecken der menschlichen Gemeinschaft in dauernden Widerstreit geraten dürfen, denn niemals hört das Leben des einzelnen auf, ein dienendes Werkzeug der Gesamtheit zu sein, d.h. von ihr geistig befruchtet und sittlich bewertet zu werden.

Wahre Gemeinschaft kann sich stets nur auf innigste Wechselwirkung geistiger Kräfte gründen, und je reicher und individueller, je eigenartiger und vielseitiger die Lebensinhalte der Einzelpersönlichkeit sind, um so mannigfaltiger und inniger wird auch die wechselseitige Durchdringung jener Kräfte sein.

Es liegt jedoch im Wesen aller kleineren und beschränkteren Gemeinschaftskreise, dass, so viele sittliche Kräfte sie auch nach innen hin entfalten, sie oftmals nach aussen hin nur umso egoistischer sich

verhärten. Da sehen wir die Mutter, die für das Wohl ihres Kindes zu jedem Opfer fähig ist, dort, wo es gilt, Fremden hilfsbereite Kräfte zu spenden, lieblos und grausam werden; und den Familienvater, der für seine Angehörigen die mühsamste Arbeit freudig auf sich nimmt, sehen wir im Konkurrenzkampfe des wirtschaftlichen Lebens den eigenen Vorteil bis zur härtesten Rücksichtslosigkeit gegen andere wahrnehmen. So weist das Ideal der engeren Gemeinschaftskreise über sich selbst hinaus auf den universellen Zusammenhang hin, der mit dem wachsenden Fortschritt des geistigen Lebens schliesslich die ganze Menschheit zu umfassen strebt.

Alle Wissenschaft, alle Kunst und im Grunde auch aller Kulturfortschritt arbeiten gemeinsam an dieser Erweiterung des Gemeinschaftsbewusstseins, und die Liebe, die in dem kleinen Gemeinschaftskreise der Familie Licht und Wärme spendet, wird ihre Flügel ausweiten müssen, um auch den grossen Kreis der Menschheitsfamilie mit ihrem Fluidum zu erfüllen. Es liegt freilich im Begriffe des Ideals, dass es niemals vollständig zu erreichen ist. Und um ein Ideal handelt es sich hier.

Schon in dem kleinen Kreise der häuslichen Gemeinschaft aber sind ja die Züge desjenigen Ideals verwirklicht, welches im Hinblick auf die gesamte Menschheit noch in weiter, weiter Ferne liegt.

Umso mehr muss es als ein bleibendes Verdienst des Islam angesehen werden, wenn er versucht, immer und immer wieder dem auch im Quran ganz besonders hoch bewerteten Gemeinschaftsgedanken praktische und allumfassende Bedeutung zu geben.

---

## DIE ARABER IN SPANIEN.

VON ABID HUSSAIN

**G**EWISSE Perioden der Geschichte sind seitens der europäischen Historiker stark vernachlässigt worden. So auch die Zeit der Araber-Herrschaft in Spanien. Die Erklärung dafür liegt einerseits in der kühlen Indifferenz, mit der der moderne Europäer alles betrachtet, was sich auf das Mittelalter bezieht, andererseits aber auch in der Anschauung, dass das Araber-Reich in Spanien ein fremdes, unamalgamiertes Element innerhalb Europas darstellte und als solches nur von geringer Allgemeinbedeutung geblieben sei. Mag dies nun auch zutreffen, soweit die politische Entwicklung der modernen Weltmächte

in Frage steht, so liegen die Dinge doch ganz anders, wenn man das europäische Geistesleben mit in Rücksicht zieht. Denn die Berührung mit der arabischen Kultur hat zwar nicht überall einen offenen sichtbaren Ausdruck im occidentalen Dasein hinterlassen, doch sollen die folgenden Ausführungen zeigen, wie wichtig die Periode der Araberherrschaft in Spanien gleichwohl für die Befruchtung des europäischen Denkens und für jene geistige Wiedergeburt gewesen ist, die am Eingang der Neuzeit steht.

Jedoch, dies ist noch nicht der alleinige Grund, der unsere Aufmerksamkeit auf die Periode der Maurenerrschaft lenken könnte. Sondern es kommt hinzu, dass das Studium jener Zeit in die Beziehungen zwischen östlicher und westlicher Geisteshaltung hineinzuleuchten vermag, und dieses Thema gehört heute zu den am meisten diskutierten. In Spanien können wir nämlich beobachten, wie ein orientalisches Volk einen occidentalen Länderstrich zu seinem dauernden Aufenthalt herichtet und durch seine Berührung mit den Ureinwohnern eine Kultur ins Leben ruft, die gewissermassen eine Verbindung von östlicher und westlicher Wesensart darstellt. Deshalb können hier deutlicher als irgendwo anderwärts die Berührungs- und - Unterscheidungsmerkmale zwischen orientalischem und europäischem Habitus beobachtet werden, und wir erhalten schon etwas aufschlussreichere Resultate, als die ebenso unangreifbare wie nichtssagende Behauptung: „Ost ist Ost und West ist West!“

Die Geschichte der Araber in Spanien berührt zudem noch ein Problem, das für die heutigen europäischen Nationen zwar nicht direkt wichtig ist, umso wichtiger aber beispielsweise für die Hindus und Mohammedaner, die in Indien zusammenleben. Im mittelalterlichen Spanien beobachtet man nämlich (gleich wie im Perien des frühen Islam) zum ersten Male den Fall, dass Semiten und Arier gemeinschaftlich mit einander leben und wechselseitig auf einander wirken. Dass die Bedingungen, unter denen sich diese beiden Rassen in Spanien trafen, ganz verschieden sind von denen, die heute in Indien herrschen, macht die Sache für den Interessenten an Kultur und Soziologie nur noch bemerkenswerter. Denn nun entsteht die Aufgabe einer Vergleichung zwischen der Symbiose von damals und der von heute.

Bedenken wir alle diese Gesichtspunkte, so müssen wir es bedauern, dass unsere Kenntnis von der Periode der Maurenerrschaft so begrenzt ist. Aber es wäre verfehlt, wenn man dafür nur die modernen Geschichtsschreiber verantwortlich machen wollte. Vielmehr wird

man die eingangs erhobene Anklage gegen sie gerechterweise dadurch mildern, dass man die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten in Rechnung zieht, die für jede Geschichtsforschung aus dem Mangel an zuverlässigem Material entstehen müssen. Für das hier ins Auge gefasste Thema gab es zwei Nachrichtenquellen: zunächst die zeitgenössischen arabischen Autoren, sodann die spanischen Schriftsteller. Von den Werken aus arabischer Hand aber entgingen nur sehr wenige dem fanatischen Hass der Christen, die, als sie Spanien zurückeroberten, eine ganze Literatur einäscherten. Bekannt ist der Fall des barbarischen Erzbischofs Himucuz, der einen Scheiterhaufen aus allen arabischen Manuskripten machte, die ihm erreichbar waren, um die Arbeit von sieben Jahrhunderten moslemischer Kultur womöglich an einem Tage zu vernichten.\*) Was aber die spanischen Schriftsteller angeht, so haben sie in ihrer Weise wo möglich noch mehr als jener Erzbischof getan, um das Bild vom Wesen des Arabertums zu verfälschen. Einer von ihnen, Condé, ist sogar so weit gegangen, Produkten seiner eigenen Phantasie den Titel „Aussprüche arabischer Geschichtsschreiber“ zu geben. „Ohne die Bemühungen des grossen holländischen Gelehrten Dozy würde die Welt die Mauren noch immer für Teufel in Menschengestalt halten!“ sagt August Müller\*\*) und verbreitet sich dann des weiteren über Dozys bahnbrechende Bedeutung: „R. Dozy, der leider 1883 verstorbene, berühmte holländische Orientalist, hat den grössten Teil seines Lebens der Aufgabe gewidmet, die Geschichte des moslemischen bzw. des christlichen Spanien bis zum Anfang des 6 (12) Jahrhunderts aus der grossen Verwirrung zu lösen, in welche sie vor allem durch den unzuverlässigen spanischen Schriftsteller Condé geraten war. Die geradezu unglaublichen Fälschungen, welche der letztere unter Berufung auf arabische Geschichtsschreiber den der Sprache unkundigen Historikern der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts aufgetischt hat, finden subjektiv eine gewisse Entschuldigung in seinen und seines Buches Umständen, haben aber in der Sache die traurige Folge gehabt, dass sämtliche Geschichtsbücher über Spanien bis auf Dozy in den auf Condés Materialien gestützten Teilen geradezu unbrauchbar sind. Doch ist der Weg von Dozy nunmehr geebnet worden, und es ist die Pflicht sowohl der orientalischen wie der europäischen Gelehrten, die Arbeit zu leisten, die noch zu leisten bleibt!“

In einem kurzen Artikel freilich lässt sich dieser Pflicht nur insofern Folge geben, als es gilt, die wesentlichsten Daten über die kulturelle

\*) Nickolson: Literaturgeschichte der Araber.

\*\*) Allgemeine Geschichte. Herausgegeben von Oncken. Zweite Abteilung, vierter Teil. Der Islam im Morgen- und Abendlande.

Wirksamkeit der Araber in Spanien herauszuheben. Von politischen Ereignissen jedoch wird kaum mehr angeführt werden können, als eben nottut, um den historischen Hintergrund für die kulturellen Vorgänge auszurunden.

Schon hundert Jahre nach dem Tode des Propheten hatten sich die Araber zu Herren von fast ganz Nordafrika gemacht. Um das Jahr 710 stand Musa an der Spitze der afrikanischen Provinzen des Kalifats. In diesem Jahre sandte er Jarik, einen freigelassenen Sklaven von ihm, nach Spanien, um im Namen des Kalifen Tribut einzufordern. Jarik mischte sich in die iberischen Bürgerkriege und es gelang ihm, allerdings indem er seinen Befehl überschritt, einen Teil von Spanien zu erobern. Im folgenden Jahre ging Musa selbst nach Spanien; zu Ende des Jahres 712 war ein sehr beträchtlicher Teil des Landes in seinen Händen, und der eroberte Bezirk wurde in eine Provinz des Kalifenreichs verwandelt. Die folgenden vierzig Jahre zeigen dann das Schauspiel eines beständigen Kampfes um die Macht zwischen den verschiedenen Araber-Stämmen auf spanischem Boden. Diesem Kampfe machte Abdul-Rahman ein Ende, der Enkel von Histran, dem omajadischen Kalifen. Er kam nach Spanien, um ein neues Königtum für sich zu errichten anstelle des Kalifats, das seine Familie an die Söhne von Abbas verloren hatte.

Abdul-Rahman, „der Falke von Kōreich“ war aus dem Stoff geformt, aus welchem die grossen Welteroberer hervorgehen. Innerhalb zweier Jahre (von 755 bis 756) gelang es ihm, ganz Spanien zu unterwerfen und ein Reich aufzurichten, das siebenhundert Jahre lang zusammenhielt und das ob seines politischen und kulturellen Hochstandes ein Gegenstand des Neides wurde für aller europäischen Staaten. Die Macht der Araber erreichte ihren Gipfel unter Abdul-Rahman III (912-961), der im Jahre 929 den Titel Kalif annahm. Sein Sohn, Hakam II (961-76) hielt den glänzenden Ruf seines Vaters aufrecht. Aber nach seinem Tode begann der Verfall, und es erstand dem Lande kein grosser Herrscher mehr, der die Zersetzung aufzuhalten vermochte. Um 1030 überfluteten die Berber, die ständig im Kriege mit Spanien lagen, von Nordafrika her das Land und unterwühlten den ganzen Bau des occidentalen Kalifats. Eine Zeit lang bildete Spanien eine Provinz der afrikanischen Königreiche Al-Moravids und Al-Mohades. Aber ihre mehrhundertjährige Herrschaft in Spanien wurde beständig durch wilde Araberstämme angegriffen und dieser Zustand dauerte an, bis

es den Callés gelang, verschiedene unabhängige Kleinstaaten zu gründen. Unter diesen wurde am wichtigsten das Königreich von Granada unter dem Nasriden (1232-1492).

In Garanada lebte der Glanz der maurischen Kultur noch einmal auf und übte seine faszinierende Wirkung auf ganz Europa. Wir verdanken jener Periode das wundervolle Bauwerk, das als Alhambra berühmt ist. Dabei musste sich das kleine granadische Staatswesen während der 260 Jahre seines Bestandes unausgesetzt gegen seine arabischen und afrikanischen Nebenbuhler, die anderen Kleinstaaten, verteidigen. Noch schwieriger aber wurde seine Lage allmählich gegenüber den christlichen Mächten auf der iberischen Halbinsel. Und schliesslich kam es, wie es kommen musste. Im Jahre 1492 wurden die Araber durch die verbündeten Armeen von Ferdinand und Arabella vollständig geschlagen und vernichtet. Der unglückliche Bu-Abdul, der letzte Nasriden-König, musste seinen Thron den christlichen Eroberern überlassen.

Die Araber hatten das Werk, in Spanien eine Kultur zu schaffen schon in Angriff genommen, bevor es ihnen noch gelungen war, sich zulängliche Ernährungsmöglichkeiten auf dem steinigen Boden zu erschliessen. Abdul-Rahman I. war nicht nur Soldat und Diplomat, sondern wir haben in ihm auch bereits einen Dichter und Beschützer der Wissenschaften vor uns. Inmitten unaufhörlicher Kriege vermochte er es dennoch, Zeit zu friedlicher Betätigung zu finden. Die Moschee von Cordoba wurde unter seiner Regierung in Angriff genommen, wenn sie auch erst etwa 250 Jahre nach seinem Tode zu ihrem architektonischen Abschluss kam. Unter seinem Schutze entfalteten sich Dichtung, Literatur und religiöse Erkenntnis. Auch setzten die ersten wissenschaftlichen Forschungen ein. Gleichwohl blühten alle diese Bestrebungen doch noch als fremdes Reis auf spanischem Boden. Was da entstand, blieb innerlich völlig abhängig vom orientalischen Mutterboden. Die Jünger von Kunst und Wissenschaft pflegten denn auch aus ihrem Norden nach Bagdad und anderen Orten orientalischer Weisheit zu pilgern und kamen mit einem Wissensschatz nach Spanien zurück, den sie zwar allenfalls zu erhalten und zu verbreiten keineswegs jedoch selbständig zu vermehren trachteten. Das Geheimnis, aus dem Mutterlande ihrer Weisheit und der nunmehrigen spanischen Heimat eine neue, eigenartige Synthese der Kultur zu gewinnen, war ihnen noch nicht aufgegangen. Denn noch betrachteten sie Spanien nicht als ihre Heimat, noch sehnten sie sich beständig nach den Oasen Arabiens zu-

rück. In dem nachstehend wiedergegebenen, berühmten Gedicht hat Abdul-Rahman I das ausgesprochen, was die Araber seiner Zeit fühlten und noch lange nachher empfunden haben:

Du, O Palme, bist ein Fremdling,  
So wie ich in diesem Lande,  
Bist ein Fremdling hier im Westen  
Fern von Deiner Heimat Strande.  
Weine drum! allein die Stumme,  
Wie vermöchte sie zu weinen?  
Nein, sie weiss von keinem Grame,  
Keinem Kummer gleich dem meinen.  
Aber könnte sie empfinden,  
O, sie würde sich mit Thränen  
Nach des Ostens Palmenhainen  
Und des Euphrats Wellen sehnen.  
Nicht gedenkt sie des, und ich auch  
Fast vergass ich meiner Lieben,  
Seit mein Hass auf Abbas Söhne  
Aus der Heimat mich getrieben.

Erst in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, unter der Regierung Hakams II, fand die maurische Kultur ihre Seele. Die Mauren hatten sich endlich zu dem Bewusstsein durchgerungen, dass sie Einwohner Spaniens seien. Zwei Jahrhunderte des Zusammenlebens mit der Urbevölkerung hatten inzwischen ein geistiges Band zwischen ihnen und jener gewoben.

Die arabischen Kulturelemente hatten sich in der neuen Atmosphäre eingebürgert und aus der Berührung mit dem bodenständigen Einschlag in eigentümlicher Weise verjüngt. Jetzt kam die Zeit wirklich erfolgreichen Schaffens. Es fügte sich glücklich, dass der Herrscher des Landes damals ein besonders gelehrter König war. Hakam II war schon seit seiner Jugend ein Liebhaber und Beschützer der Wissenschaften. Und als er den Thron bestieg, war seine erste und grösste Sorge, Cordova zu einem unabhängigen, innerlich selbständigen Mittelpunkt des geistigen Lebens zu machen. Seine Beauftragten durchforschten den ganzen Orient von Cairo bis Bagdad nach Büchern. Seine Bibliothek enthielt 400 000 Bände, die er, wie die Legende wissen will, sämtlich gelesen und mit Bemerkungen versehen haben soll. Seine Munifizienz und sein Interesse für jegliches Wissen zog Gelehrte aus allen Teilen der maurischen Welt an seinen Hof. Und tausende von

Studierenden, Moslems, Christen und Juden strömten nach der Universität Cordova, als deren Wahrzeichen die majestätische Moschee in den Himmel ragte, die von Abdul-Rahman I begonnen und von Hakam II vollendet wurde. Aber was noch erstaunlicher ist, da wir doch gewohnt sind anzunehmen, dass die allgemeine Volksschulbildung erst eine Errungenschaft der modernen Kultur sei: Hakam II. errichtete in seinem ganzen Lande Elementarschulen. In der Stadt Cordova allein gab es 27 Freischulen für die Armen. In Andalusien konnte fast jedermann lesen und schreiben, während im christlichen Europa die höchstgestellten Personen, sofern sie nicht der Geistlichkeit angehörten, keinen Begriff von diesen Künsten hatten.“\*\*\*)

Die Wissenszweige, die in Spanien damals zur Blüte kamen, waren Literatur, Theologie, Religionsgeschichte, Jurisprudenz, Weltgeschichte, Mathematik, Naturwissenschaft und Medizin. Das Land brachte aber auch grosse Philosophen hervor. Genannt seien nur Ibn Baddja, Ibn Jofail, Ibn Rushd, Ibn Sabin und Ibn Kheldun, letzterer als Begründer der Geschichtsphilosophie. Ibn Rushd wird ja heute noch in Europa studiert.

In dieser Zeit erreichte auch die Kunst den Gipfel ihrer Entwicklung. Man betätigte sich in Poesie, Musik und Architektur. Der Hof von Granada blieb zu allen Zeiten der Schutzherr auch des Handwerks und Kunstgewerbes. „Unter allen Veränderungen der Situation blieb dieses Fleckchen westeuropäischer Erde das einzige, wo die wertvollen Erzeugnisse des im Abendlande noch längst nicht so fortgeschrittenen Gewerbefleisses hergestellt wurden, feine Gewebe wie Prachtgewänder, elegante Waffen, anmutiger Schmuck und was sonst eine durch Jahrhunderte lange Uebung veredelte Technik zu geben vermag.“ (August Müller).

Die moslemische Toleranz brachte auch viele Christen und Juden zur Annäherung an die maurische Kultur. „In der Mitte des neunten Jahrhunderts begegnen wir den Klagen, die Alvaro, Bischof von Cordova, darüber äussert, dass die Christen die Schriften der arabischen Theologen und Philosophen lesen, zwar um sie inhaltlich abzulehnen, aber doch, um sich an ihnen mit Eleganz ausdrücken zu lernen. Die Renegaten vollends, das sind die zum Islam bekehrten Christen, wurden im Laufe einiger Generationen restlos arabisiert. Aus dieser Schicht entstammen einige der besten Vertreter der hispano-arabischen Lite-

ratur“ (Nikolson). Einer von ihnen, Hazin, der Verfasser des „Kitabul-Milal-ral-Nilal“, des Buches der Religionen und Sekten, brachte es bis zum ersten Minister bei Abdul-Rahman II. Samuel Halevi, ein jüdischer Gelehrter, war Vezier des Königs von Garanda (1038-73), auch Musa bin Maimum (Meimonides), der grösste jüdische Philosoph des Mittelalters, gehörte zu jenen, die ihre philosophische Erziehung von arabischen Denkern erhielten und die daran arbeiteten, eine philosophische Literatur in arabischer Sprache ins Leben zu rufen.

Durch Maimonides und andere Juden verbreitete sich die arabische Philosophie über ganz Europa. In Toledo begann man arabische Schriftsteller ins Lateinische zu übersetzen. Diese Anfänge wurden gleichfalls durch maurische Juden und Christen weitergeführt. Nach Toledo strömten damals Bewohner aller Länder, unter ihnen Johannes Hispanus und Gundisalenus (XII Jahrhundert, erste Hälfte), ferner Gerard von Cremona (1114-1187) Michael von Schottland und Herrmann der Deutsche (zwischen 1240 und 46). Die aus dem Arabischen übersetzten Bücher handelten über Mathematik, Astrologie, Medizin, Nationalökonomie, Physiologie und Metaphysik. Unter den philosophischen Werken, die aus Spanien kamen, übten die Schriften von Ibn Rushd den grössten Einfluss auf das europäische Denken. Einmal gab dieser führende Denker Europa die Philosophie des Aristoteles in einer viel vollkommeneren Form, als sie je vorher bekannt geworden war; dann aber, und das ist vielleicht noch wichtiger, brach er dem Geist freier philosophischer Forschung Bahn gegenüber der Scholastik. Um die Mitte des 13 Jahrhunderts entsteht in Paris, diesem Centrum der damaligen christlichen Wissenschaft, eine Schule der Averisten (Anhänger des Ibn Rushd). An ihrer Spitze stand Sijer von Brabant. Von welcher Bedeutung Ibn Rushd aber war, das erkennt man auch an seinen Widersachern. So hat Albert der Grosse im Jahre 1246 ein Buch gegen Rushd geschrieben. Um 1261 hielt es Thomas von Aquino für notwendig, gegen die Averisten zu polemisieren.

Die Woge freien Denkens, die durch die Philosophie Ibn Rushds und andere arabisch-spanische Denker entbunden wurde, in ihrem weiteren Verlauf zu verfolgen, das ginge über den Rahmen dieses Aufsatzes heraus. Was gesagt werden konnte, dürfte genügen, um nachzuweisen, dass die Mauren für die Kultur Europas wichtigste Dienste geleistet haben. Es ist wohl richtig, dass die Wiederentdeckung der Alten zum entscheidenden Faktor wurde, der in den Tagen der Renaissance eine neue Zeit heraufbrachte. Doch sollte man nicht vergessen, dass der

\*\*\*) Dozy, die Mauren in Spanien.

Geist, der es ermöglichte, den wiederentdeckten Plato und Aristotele gegen die Kirchenväter ins Treffen zu führen, nicht zum geringsten Teil von einem Volke stammt, das in achthundert Jahren der Weisheit genug gesammelt hatte, — ob auch, wie der Lauf der Dinge es nun einmal will, seine Weisheit es nicht vor dem Untergang zu schützen vermochte. Denen, die nach ihm kamen, hat dieses Volk gleichwohl reiche Förderung gebracht.

## EIN VERGLEICH ZWISCHEN ISLAM UND CHRISTENTUM

Ein Vortrag  
gehalten von  
SADR-UD-DIN

Ich glaube an Jesus Christus als an einen Propheten, und als solchen schätze und achte ich ihn. Wenn ich im folgenden einen Vergleich zwischen Islam und Christentum anstelle — über welches Thema hier einen Vortrag zu halten ich gebeten wurde — so soll selbstverständlich kein Wort fallen, das gegen den Heiligen Propheten Jesus gerichtet ist.

Behaupten aber möchte ich, auch auf die Gefahr hin, Ihre Verwundung zu erregen: ein Orientale kennt Christus besser, als ihn ein Europäer kennen kann: denn die Vorstellungen, die von Christus und seiner Mutter Maria verbreitet sind, entsprechen leider nicht ganz der Wahrheit. Beide werden nämlich immer in königlichen Gewändern gedacht, und doch lebten beide, Mutter und Sohn, demütig, und sie waren stolz auf diese ihre Demut. Christus, der die Reichen und Hochmütigen verdammt, würde sehr ungehalten sein, wenn er wiederkehrte und sehen müsste, wie unrichtig er in Europa dargestellt wird. Und wie das leibliche, so ist auch das geistliche Bild Christi entstellt. Denn er wird als Gott oder als Gottes Sohn betrachtet. Dies aber steht mit Christi eigenen Lehren in Widerspruch. Sie brauchen nur einige Stellen in den Evangelien zu lesen und Sie können selbst beurteilen, ob der Standpunkt, der ihm zugeschrieben wird, wirklich der seine war.

Im Marcus Evangelium, Kapitel 10, Vers 17, heisst es:

„Und da er hinausgegangen war auf den Weg, lief einer von vorne,

kniete vor ihm nieder und fragte ihn: „Guter Meister, sage, was ich tun soll, damit ich das ewige Leben ererbe?“ Und Jesus sprach zu ihm: „Warum heisst du mich gut? Es ist kein anderer gut ausser Einem, und das ist Gott der Herr.“

Diese Worte Christi zeigen, dass er selbst zu bescheiden war, um zu dulden, dass man ihn als gut anspreche; denn er glaubte, dass nur Einer gut sei: Gott. Es ist nach alledem nicht richtig, Jesus als einen Gott oder Gottes Sohn zu betrachten.

Christus lehrte fernerhin, dass Gott nur Einer ist und nicht, dass er aus drei Personen besteht. Und er forderte, dass wir nur Gott allein und nicht drei Götter anbeten sollen. Jesus lehrt uns im Marcus-Evangelium, Kapitel 39, Vers 30:

„Der Herr unser Gott ist ein einziger Gott, und du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte.“

Und wiederum lehrt Jesus im Johannes-Evangelium, Kapitel 17, Vers 3, sehr unzweideutig:

„Das aber ist das ewige Leben, dass sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist, und der Du gesandt hast Jesum Christum, erkennen.“

Diese Verse zeigen, dass Jesus niemals daran gedacht hat, seine eigene Göttlichkeit zu proklamieren. Dagegen lehrt er ausdrücklich, dass er, wenn nicht Gott, so doch ein Bote Gottes ist. An jener Stelle, wo er von den schrecklichen Verfolgungen spricht, denen er durch das Volk ausgesetzt war, bekennt er sich selbst mit folgenden Worten zum Range eines Propheten:

„Wahrlich, ich sage euch, kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande.“ (Lucas, Kapitel 4, Vers 24).

Es ist bedauerlich, dass man in Europa die eigenen Lehren des Heiligen Propheten Jesus — Gott möge ihn segnen — nicht beachtet. In Europa hat man ihn in einen Gott verwandelt. Die Völker sollten aber bedenken, dass er von sterblichen Eltern geboren wurde und der Nahrung wie des Trankes bedurfte, gleich jedem anderen Sterblichen.

Einstmals war Jesus sehr hungrig, und in seiner Not lief er zu einem Feigenbaum, ganz vergessend, dass die Feigenbäume im Winter keine Früchte tragen. Als er nun keine Feige fand, um seinen Hunger zu

stillen, da verlor er seine Selbstbeherrschung, verfiel in Zorn und verfluchte den unschuldigen Baum.

Auch sein tragischer Tod lässt ihn uns zu den Sterblichen zählen. Er wurde wie ein Sterblicher geboren und so starb er auch wie ein Sterblicher. Für Gott dagegen gibt es keinen Tod.

Ich werde nun noch ein paar weitere Stellen aus den Evangelien anführen, um zu zeigen, dass Jesus nur an einen e i n z i g e n Gott glaubte. Als Jesus vom Satan versucht wurde, antwortete er und sagte:

„Hebe dich hinweg von mir, Satan! Denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen.“ (Matthäus, Kapitel 4, Vers 10).

Desgleichen sagt er im Matthäus, Kapitel 6, Vers 24:

„Niemand kann zweien Herren dienen. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“

Die Christen in Europa können aus alledem ersehen, in welcher Weise die Lehren Christi entstellt wurden. Der christliche Glauben, wie er im Abendlande vorherrscht, ist Christo selbst völlig fremd, genau wie die Bilder, die ihn leibhaftig darstellen, falsch sind. Die Folge davon ist, dass der denkende Teil des Volkes Dogmen aufgibt, die sich so wenig aufrecht erhalten lassen, ja, die schädlich und mit der menschlichen Natur nicht vereinbar sind.

Wenden wir uns nun den entsprechenden islamischen Lehren zu. Der Prophet hat den Islam mit folgenden Worten gekennzeichnet:

„Der Islam wird von zwei grundlegenden Prinzipien getragen: Erstens: Der Islam gebietet höchste Ehrerbietung für Gott und zweitens: Der Islam ist tiefste Liebe zu Gottes Geschöpfen.“

Beides ist grundlegend und wegweisend.

Der Islam lehrt, dass wir nur an einen einzigen Gott glauben und Ihn anbeten sollen. Aber wir müssen immer daran denken, dass unser Beten und unsere Frömmigkeit nicht erhört wird, wenn wir vergessen, Gottes Geschöpfe zu lieben und ihnen zu dienen. Die einzige Möglichkeit, unsere Liebe zu Gott zu zeigen, besteht darin, dass wir seine Geschöpfe lieben. Ein Mensch, der kein Mitgefühl zeigt für Waisen, Krüppel, Notleidende, Hungernde, Kranke und so weiter, kann versichert sein, dass alle seine Frömmigkeit und all sein Beten nicht

erhört werden wird. Der Heilige Quran klärt hierüber, wie folgt, auf:

„Hast du den gesehen, der nicht an die Religion glaubt? Es ist der, welcher die Waise rauh behandelt, und andere nicht anhält, den Armen Speise zu reichen. Darum wehe dem Betenden, der den Zweck seiner Gebete nicht kennt, der seine Litanei nur für die Leute hersagt, um von ihnen gesehen zu werden, und zurück hält, was andere nötig haben.“ (Quran, C V II).

Der Prophet des Islams setzte seine Lehren auch in die Tat um, und legte nachdrücklichst Wert auf die Unterstützung der Witwen, der Waisen, der Reisenden, der Hungernden, der Darbenden und derer, die in Schulden geraten waren.

Einst besuchte ein moslemisches Weib den Propheten und erzählte ihm, mit welcher Liebe sie zu Gott bete. Der Prophet fragte sie nun, ob sie zu ihren Nachbarn immer freundlich gewesen wäre. Als er aber erfuhr, dass sie keine gefällige und angenehme Nachbarin sei, bemerkte er, dass in diesem Falle ihr Beten nicht viel Nutzen hätte.

Ein anderes Mal ereignete es sich, dass eine moslemische Frau einen Hund sah, der vor übergroßem Durst in seiner Erschöpfung Schlamm leckte. Sofort lief sie, um das Leben dieses armen Tieres vor der brennenden Sonne Arabiens zu retten. Sie liess ihren ledernen Strumpf mit ihrem Schawl in den Brunnen hinab und zog für den armen elenden Hund Wasser herauf. Der Prophet hörte davon und bemerkte, dass diese Frau für ihre helfende Tat das Paradies verdient habe.

Der Prophet selbst war so gütig und edelmütig, dass er geradezu als der edelmütigste unter allen Arabern gerühmt wird. Er war durchaus gegen das Anhäufen von Reichtümern, so lange andere in Sorgen sind.

Als er eines Tages wie gewöhnlich in die Moschee ging, und alle Versammelten sich gerade reihenweise niedergelassen hatten, um die Andacht zu beginnen, verliess er plötzlich die Moschee, zum grössten Erstaunen des Volkes. Aber er kehrte bald wieder zurück. Auf Befragen gab er Aufschluss über sein plötzliches Verschwinden und sagte, dass er etwas Gold im Hause gehabt habe, und dass es besser wäre, das Gold an die Armen zu verteilen, bevor man seine Gebete spreche. So ausgeprägt waren bei ihm der Drang zur Mildtätigkeit und das Mitgefühl für die Armen.

#### DER BEGRIFF GOTTES IM ISLAM.

Gott wird im Quran beschrieben als: R a b b u l A l a m i n, das heisst,

Herr aller Welten und aller Völker. Gott beschränkt seine Güte nicht nur auf ein einziges Volk und Er schliesst kein Volk von seiner Gunst aus. Sonne und Mond scheinen über jedem Volk. Luft und Wasser erfreuen alle Völker in gleicher Weise. Essen und Trinken, sowie die Kleider sind für alle bestimmt. Genau so gibt Er allen Völkern körperliche und geistige Kräfte — mit einem Wort: Er ist überall und er ist der Herr des Ostens und des Westens und der Herr aller Völker.

Nun möchte ich um Ihre Aufmerksamkeit für eine sehr wichtige Frage bitten. Es ist die Frage der Erbsünde. Das heutige Christentum lehrt, dass der Mensch sündhaft geboren wird und der Sünde verfallen sei. Diese Lehre ist nicht nur unverständlich, sondern auch sehr bitter für die Selbstachtung des Menschen. Aber noch mehr: Dieses Dogma entehrt nicht nur den Menschen, sondern auch seinen Schöpfer. Gott, der heilig und vollkommen ist, kann nicht das Beste seiner Schöpfung, den Menschen, in Sünden geschaffen haben. Und hätte Er ihn in Sünden geschaffen, so wäre Er nicht gerecht, wenn Er den Menschen dafür bestrafe, dass er nicht tugendhaft ist. Denn in diesem Falle wäre Gott ja verantwortlich für die sündhaften Handlungen der Menschen. Nein, wenn Sünde in der Natur der Menschen liegt, so können die Menschen garnicht anders als gottlos sein; denn niemand vermag sich seiner Natur zu entziehen. Die Natur, sie lässt sich nicht verleugnen! Kohle muss schwarz bleiben. Feuer muss brennen. Eis muss kalt sein. Hunde müssen bellen. Tiger müssen ihrer Beute nachstellen. Und wir tadeln sie nicht darum, denn sie verhalten sich ihrer Natur entsprechend. Und sie selbst können ihre Natur nicht ändern, noch können wir von ihnen etwas erwarten, was ihrer Natur fremd ist. So kann auch Gott, wenn unsere Natur sündhaft ist, uns dafür weder tadeln noch bestrafen. Sind wir doch hilflos unserem eigenen Wesen gegenüber. Deshalb haben wir ein Recht darauf, dass uns verziehen werde.

Aber es wäre auch nutzlos, dass Gott Propheten und Heilige Bücher zur Erbauung des Menschengeschlechtes gesandt hat; denn auch die Heiligen Bücher könnten die Menschennatur ja nicht verwandeln, die nun einmal nach christlicher, oder richtiger nach paulinischer Lehre gottlos ist. Man sieht aber: die Lehre ist von vornherein unhaltbar; denn sie verurteilt Gott selbst! Sie stellt Ihn hin als einen recht armeligen und fehlerhaften Schöpfer, der die Menschen in Sünden schuf. Sie brandmarkt Ihn als ein unvernünftiges, ungerechtes und grausames Wesen, das die Menschen bestraft für Fehler, die nicht die i h r e n sind.

Ja, Er bestraft die Menschen für etwas, wofür nur Er selbst verantwortlich ist.

Das Dogma charakterisiert Gott fernerhin als ein rachsüchtiges Wesen, dessen Zorn nicht leicht beschwichtigt werden kann; denn Er war nicht eher zufrieden, bis Er Seinen eigenen Sohn gekreuzigt sah. Ja in Seinem Zorn ist dieser Gott doppelt ungerecht und grausam, denn Er bestraft Jesus garnicht für dessen eigene Schuld, sondern für die Sünden, die andere begangen haben.

Doch ich glaube Sie versichern zu können, dass Jesus Christus die hier bekämpften Ansichten garnicht teilte, sondern er dürfte der gleichen Meinung gewesen sein, die später vom Propheten des Islams gepredigt wurde, nämlich: dass die Kinder in Reinheit geboren werden und dass der Mensch von Natur gut ist. Jesus sagt:

„Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich.“ (Matthäus, 19, Vers 19).

Es ist unbegreiflich, dass trotz eines solchen Ausspruchs Christi seine Anhänger annehmen konnten, die Kinder werden in Sünden geboren, und wenn der Tod sie ereilt, bevor sie getauft sind, so werden sie in das Fegefeuer geworfen. Dies wäre wahrhaftig der Gipfel der Grausamkeit!

Im Gegensatz zu solchen Lehren predigt der Islam, wie bereits erwähnt, dass der Mensch von Natur rein ist und nicht sündhaft. Wir sind durchaus fähig, tugendhaft zu leben: obschon auch imstande, die uns in die Wiege gelegten Anlagen nach unserem freien Willen zu missbrauchen. Aber da erhebt sich die Frage, warum uns Gott denn überhaupt die Macht gegeben hat, Uebles zu tun? Wenn Gott uns nicht mit Intellekt und freiem Willen ausgerüstet hätte, so hätten wir allerdings nicht die Möglichkeit, etwas Uebles zu tun. Wir müssen jedoch bedenken, dass wir in diesem Falle gar keine Menschen wären, sondern entweder harmlose Tiere, wie Schafe oder Tauben, oder Engel, gleich Ariel. Doch der Mensch unterscheidet sich von beiden, von den Tieren wie von den Engeln. Der Mensch ist in der Tat den Tieren und Engeln überlegen. Und er steht gerade deshalb höher, weil er mit Intelligenz und freiem Willen ausgestattet ist; die Tiere und Engel stehen unter dem Menschen, weil sie weder freien Willen noch Verstand besitzen. Die Engel haben nicht die Fähigkeit, Gott zu trotzen, daher kann ihr Gehorsam keinen eigentlichen Wert besitzen. Der Mensch, dem sowohl die Kraft zu gehorchen, wie zu übertreten gegeben ist, wird da-

durch, dass er Gott gehorcht, zum bevorzugtesten Wesen der Schöpfung. In diesem Sinne dem ganzen Kosmos überlegen waren zum Beispiel die Propheten und die sonstigen Heiligen. Sie würden denn auch schwerlich vorziehen, Schafe oder Tauben zu sein. Niemand preist ein Schaf oder eine Taube ob ihrer Demut; denn diese Demut ist nicht der Ausfluss ihres Willens, sondern sie sind durch ihr Wesen gebunden, demütig zu sein. Sie können sich nicht widersetzen, ob man sie auch zu Hunderten und Tausenden schlachte. Dagegen preisen wir einen König ob seiner Demut, da dieser die Macht hat, arrogant und hochmütig aufzutreten.

Ein reizvoller Jüngling, der viel Geld hat und dem es freisteht, nach Belieben jedes schöne Mädchen zu wählen, wird sicherlich gepriesen werden, wenn er rein bleibt. Dagegen wird ein Greis von 90 Jahren, der alle Kräfte eingebüsst hat, und der obendrein noch arm und verlassen ist, von keinem Menschen als rein und keusch gepriesen werden; denn er hat ja einfach nicht die Fähigkeit, gottlos zu sein.

Mit einem Worte: Übles zu unterlassen, ist nur dann lobenswert, wenn wir die Mittel und Fähigkeiten haben, Uebles zu tun. Und wir sollten Gott loben, dass er uns so geschaffen hat, wie wir sind. Diejenigen, die da wünschten, es sollte mit uns so eingerichtet sein, dass wir garnicht die Möglichkeit hätten, Uebles zu tun, die sollten sich diesen ihren Wunsch noch einmal überlegen!

Desgleichen liegt kein Grund vor, den Menschen für erblich mit Sünde belastet zu halten, nur deshalb, weil wir zum Schlechten fähig sind; denn wenn wir wirklich von Geburt her sündig wären, so könnten wir das Gute überhaupt nicht tun! Und:

Sind wir nicht fähig, die Wahrheit zu sagen?

Sind wir nicht fähig, Mitgefühl für die Armen zu zeigen?

Sind wir nicht fähig, Treue zu üben?

Sind wir nicht fähig, ehrlich zu sein?

Sind wir nicht fähig, die Not der Armen zu lindern?

Sind wir nicht fähig, zu Gott zu beten, und ihm zu gehorchen?

Sind wir nicht fähig, für Frauen, Kinder und Verwandte Selbstverleugung zu üben?

Sind wir nicht fähig, Geld und selbst das Leben zu opfern für unser Vaterland?

Sind wir nicht fähig, alle jene Tugenden auszuüben, die in den Büchern der Moral beschrieben werden?

Sie alle werden zugeben, dass wir fähig sind, die aufgezählten Tugen-

den sämtlich auszuüben. Wenn dies aber der Fall ist, dann können wir nicht in Sünden geboren sein.

Wie gesagt, man bedenke noch einmal: es gäbe keine Tugenden, wenn nicht auf der anderen Seite Laster vorhanden wären.

Wir loben einen wahrhaften Menschen nur deshalb, weil er doch auch die Fähigkeit besitzt, die Unwahrheit zu sagen. Wir achten einen ehrlichen Mann allein darum, weil er der Versuchung widersteht, sich das Eigentum anderer anzueignen. Wir schätzen einen treuen Menschen, weil es auch solche gibt, die untreu sind.

Alle unsere Betrachtungen gipfeln also darin, dass wir von Natur aus des Guten fähig sind, und gut und tugendhaft handeln können, obwohl wir auch die Freiheit haben, jene Gaben, die uns Gott verliehen hat, zu missbrauchen. Unsere Erwägungen zeigen weiter, dass wir garnicht tugendhaft genannt werden könnten, wenn wir nichts Schlechtes zu tun vermöchten. Nur weil wir fähig sind, uns angesichts der Versuchungen selbst zu überwachen, verdienen wir als tugendhaft bezeichnet zu werden.

Wir danken Gott, dass er uns so geschaffen hat. Und an uns ist es, den rechten Weg zu wandeln. So fällt es uns vor allem zu, unsere Leidenschaften und Wünsche zu zügeln, den Versuchungen zu widerstehen und uns selbst mit göttlichen Eigenschaften zu durchtränken. Dann werden wir mit Gott eins sein und ewig währenden Frieden auf dieser Welt und im kommenden Leben geniessen.

Nach den Lehren des Islams schaffen wir uns, wie gesagt, selbst Himmel und Hölle. Wir werden unseren Handlungen gemäss belohnt oder bestraft. Wir ernten, was wir gesät haben. Wir sind verantwortlich für alles, was wir tun.

Die Lehre von der Erbsünde hingegen ist geeignet, uns eher in der Sünde zu bestärken, der wir ja doch nicht entrinnen können. Sie schmälert zudem unsere Selbstachtung, beraubt uns der Freudigkeit und macht uns missvergnügt.

Damit nicht genug. Die Lehre von der Erbsünde gibt auch ein falsches Bild von Gott. Denn hat schon schwerlich ein Mensch das Herz, seine Kinder zu töten: wie könnte wohl Gott so hartherzig sein, das Blut seines eigenen Sohnes zu fordern? Der Mensch kann denen vergeben, die gegen ihn sind. Und Gott sollte denen nicht verzeihen, die seine Gebote übertreten? Ein Gott, dessen Zorn sich nur durch den Tod seines unschuldigen Sohnes besänftigen lässt, könnte nicht der Gott der Liebe, Gerechtigkeit und Gnade sein!

Nun will ich noch in aller Kürze die wichtigsten Grundsätze des Islams dartun.

Der Islam lehrt, dass es nur einen einzigen Gott gibt und nicht ihrer drei. Und dieser einzige Gott ist der Herr aller Völker und Menschen. Wir betrachten das ganze Menschengeschlecht als eine grosse Familie Gottes. Wir müssen danach streben, Liebe und Frieden zu fördern und Gottes Geschöpfen zu dienen. Als Herr aller Völker betreut Er jedes Volk. Seine Sonne, Sein Mond scheinen über allen Nationen.

Seine geistigen Leuchten, das heisst die Propheten, sandte Er zu allen Menschen, und der Regen des Geistes, nämlich die Heiligen Bücher, sind für jegliches Volk vom Himmel gefallen.

Wir Moslems glauben daher an die Propheten sämtlicher Völker, an Abraham, Moses, Jesus, Muhammed, und wir glauben an alle Heiligen Bücher, an das Alte Testament, das Neue Testament und den Quran.

Der islamische Glauben ist allumfassend. Nichts ist darin vergessen.

Sodann glauben wir, dass die Menschen eine grosse Gemeinde von Brüdern bilden. Wir sind absolut demokratisch, denn es gibt keinen Unterschied bei uns zwischen König und Bauer. Die ganze moslemische Welt ist von demokratischem Geiste erfüllt. Es gibt keine höheren und niederen Stände.

Der Beste unter den Volksgenossen ist der, dessen Taten die besten sind.

Was die Frauen betrifft, so besitzen sie die gleichen Rechte wie die Männer. Ja die Frauen geniessen besondere Achtung.

Wir glauben nicht, dass die Kinder in Sünden geboren werden. Der Islam lehrt, dass wir absolut sündlos zur Welt kommen. Wir sind mit Fähigkeiten ausgerüstet, deren redliche Anwendung uns Glück bringt und deren unredlicher Gebrauch uns zum Unheil ausschlägt. Mit einem Wort:

Wir schaffen uns Himmel und Hölle selbst, unseren Handlungen entsprechend. Wir sollen den Armen, den Witwen, den Waisen, den Krüppeln helfen, wir sollen die Notleidenden, die Reisenden und die in Schulden Befindlichen unterstützen, kurz allen, die von Sorgen bedrückt sind, zur Seite stehen. Denn Islam heisst:

Höchste Ehrfurcht vor Gott und tiefste Liebe zu Seinen Geschöpfen!

## MOSLEMISCHE LEBENSLÄUFE

**N**ICHT minder stark als die Lehre, wirkt allenthalben das Beispiel. Und ein vorbildlicher Lebenswandel ist die schönste Propaganda der Tat. Vorbildliche Lebensläufe sollte man sammeln und nicht mit dem Winde verwehen lassen. Zuweilen fügt es ein glücklicher Zufall tatsächlich, dass die Daten eines aufschlussreichen, ob auch vielleicht schlichten Lebens nicht im engen Lebensraum privater Existenz verklingen sondern an die grössere Oeffentlichkeit gelangen. So erzählt Muhammed Adil Schmitz du Moulin die Geschichte eines seiner Bekannten, eines einfachen moslemischen Tartaren.

„Wie aber die Tartaren sind“ so meint unser Gewährsmann, und das Gleiche gilt von Millionen anderer Muselmanen, das will ich an dem Beispiel eines Freundes zeigen. Sein Grossvater war ein vermögender Mann auf einem Dorfe nördlich von Kasan. Der war mit einem russischen Prinzen in Prozess geraten, wodurch er alles an die Advokaten verlor. Der Prozess wurde nie entschieden. Er verarmte, und seinem Sohne gelang es auch nicht, irdische Schätze zu sammeln. Nur mit äusserster Anstrengung vermochte der Vater meines Freundes, sich und seine Familie zu ernähren. Seine Frau starb ihm, als das jüngste der Kinder drei Monate alt war; und er musste den Waisen eine Stiefmutter geben. Aber diese Stiefmutter, eine mohammedanische Stiefmutter, nahm sich der Kinder an wie ihrer eigenen. Jetzt nach vierzig Jahren, da die Stifkinder weit, weit zerstreut sind, hängen sie noch mit unsäglicher Liebe an ihr. Und jeden Monat senden sie ihr eine Unterstützung nach dem fernen Norden. Doch wir sind der Zeit vorausgeeilt!

Zuhause dauerte die Armut unterdessen fort. So musste der älteste Sohn sehr früh in die Fremde hinaus. Als der zweite Sohn—dies war mein Freund—fünfzehn Jahre alt wurde, nahm der Vater ihn an der Hand und brachte ihn ein gutes Stück Weges hinein in die kalte, harte Welt; denn der eben den Knabenjahren Entwachsene sollte nun gleichfalls versuchen, ob er nicht besser in der Fremde die tägliche Nahrung erwerben könne.

Auf dem Wege sprach der Vater: „Mein lieber Sohn, der Abschied von dir wird mir unendlich schwer; ich fühle es, dass ich dich nicht wiedersehe. Es tut mir so leid, dass ich dir kein Geld mitgeben kann, denn ich habe keins. Und ich konnte dich auch nichts lernen lassen. Denn mir fehlen alle Mittel. Nur diese Worte nimm auf den Weg:

Bewahre s'tets den Glauben an den einen Gott und bleibe stets ehrlich, und wenn es dir auch ans Leben gehen sollte!“

Mit den heissesten Segenwünschen, den letzten seines Vaters, trat unser kleiner Tartar hinaus in die Welt. Aber er war nicht allein; Gott war doch stets bei ihm. Er arbeitete sich durch und konnte nach einiger Zeit einen anderen Bruder zu sich kommen lassen. Sie lernten ohne Hilfe russisch lesen und schreiben und im Laufe der Zeit viele fremde Sprachen. Mit 19 Jahren fassten die beiden Brüder den Plan, die Bäckerei zu erlernen. Sie traten bei einem Bäcker in die Lehre. Hier arbeiteten sie neun Monate. Das war eine schreckliche Zeit. Aus gläubiger, moslemischer Familie stammend, mussten sie hier eine Sprache hören und erdulden, vor der ihnen noch heute graut. Die ganze Unterhaltung ihrer sechsundzwanzig Mitarbeiter, junger Burschen, bestand nur aus Zoten, aus schmutzigen und zweideutigen Reden. „Aber“ so meint mein tartarischer Freund, „wenn wir lernen wollten, mussten wir aushalten! Und wir haben neun Monate ausgehalten. Weder von mir noch von meinem Bruder aber hat jemand in dieser ganzen Zeit je ein anstössiges Wort gehört. Wir hätten uns ja vor Vater und Mutter schämen müssen, falls wir es anders gehalten hätten.“ Hier fügt der tartarische Freund unseres Gewährsmannes auch noch eine zurückliegende Episode aus seinen Kindertagen ein, die wir nicht übergehen wollen, weil sie ihn charakterisiert.

„Es ist nur ein einziger Vorfall, dessen ich mich schäme“ meint er, „wenn ich an meinen Vater zurückdenke. Als Kind mussten mein Bruder und ich einmal dem Vater helfen, für einen Russen Frucht einzufahren. Wir fuhren mit zwei Wagen drei Stunden weit, um Weizen zu holen. Auf dem ersten Wagen sass mein Vater, auf dem zweiten mein Bruder und ich, damals zwölf Jahre alt. Wir freuten uns köstlich, auch einmal fahren zu können. Als die Frucht aufgeladen war und auf unseren Wagen festgebunden werden sollte, fehlte das neue Seil des Wagens, den ich gefahren hatte. Ich muss es verloren haben. Da gebrauchte der Vater einen Fluch. Das Wort konnte etwas bezeichnen, was ohne bestimmte Bedeutung ist, es konnte aber auch etwas Unanständiges ausdrücken. Aber der Gedanke, dass mein Vater geflucht und die schlimme Bedeutung gekannt haben konnte, liess mich vor Scham fast in die Erde sinken. Es war das erste und einzige Mal, dass ich ein solches oder irgend ein anderes hässliches Wort von meinem

guten Vater gehört habe. Und begreifen und vergessen kann ich heute noch nicht, dass mein Vater fluchen konnte.“

Als der arme Vater starb, fand die Stiefmutter zu ihrem Erstaunen Geld vor. Das hatte der älteste Sohn aus der Fremde heimgesandt. Und der Vater hatte es trotz aller Not nicht anrühren wollen. Aber auch die Stiefmutter griff es nicht an und legte noch stets dazu, da jener junge Mann alles, was er sich absparen konnte, an sie sandte. Als ihr Aeltester dann nach Jahren einmal nach Hause kam, um die Mutter aufzusuchen, da übergab sie ihm 1200 Rubel, für sie ein ganzes Vermögen. Keinen Pfennig hatte sie genommen, alles für den Sohn gespart. Dieser älteste Sohn ist jetzt ganz bei ihr, aber er tut nichts, ohne die alte Frau, die nun 70 Jahre zählt, erst um ihre Meinung und ihren Willen gefragt zu haben. Er verehrt und liebt sie. Hat diese Stiefmutter doch mit den Kindern den letzten Bissen geteilt.“

Die beiden Tartarten hatten neun Monate in der Bäckerei gelernt und sich gut gehalten. Aber der Druck, den die russische Regierung auf die moslemischen Tartaren übte, wurde übermächtig. Die Russen wollten es erreichen, dass alle Tartaren sich taufen liessen. Da dachten unsere beiden Brüder: „Es ist besser, im Lande der Gläubigen trocken Brot zu essen als unter den Ungläubigen Kuchen!“

Der jüngere ging nach China, und es gelang ihm, sich infolge seiner hervorragenden Geistesgaben zum Posten eines Dragomans an einer Botschaft aufzuschwingen. Der ältere aber wanderte nach Süden und erreichte nach vielen Mühen und Strapazen Konstantinopel. Nur 53 Piaster, ungefähr 9 Mark, besass er, als er in schäbiger, zerrissener Kleidung dort ankam. Vor ihm war schon ein Onkel nach Konstantinopel gezogen und hatte sich zu einer höheren Stellung emporgearbeitet. Dem Selbstgefühl unseres jungen Tartaren war es aber zuwider, dem Oheim in der schlechten Kleidung gegenüberzutreten. Er wollte sich erst bessere Kleidung verdienen. Drei Monate lang musste er sich mit den neun Mark durchschlagen. Er wusste keine Arbeit zu finden. Im allerärmsten Viertel musste er wohnen, in der elendesten Spelunke. Über seiner Schlafstelle am Boden stand das Bett eines Bettlers. Alles wimmelte von Ungeziefer. Wochenlang lebte er nur von trockenem Brot, das er dem Bettler für einige Pfennige abkaufte.

Zuletzt besass er nur noch ein Vierpfennigstück. Das gab er auf eine Weise aus, die viele Christen unter solchen Umständen unbegreiflich finden werden. Er nahm dafür ein Bad. Seine Kleider waren zwar nur Lumpen, aber rein wollte er doch sein. Zu einem Bade in der An-

stalt reichten die Pfennige aber nicht hin. Er beschloss, im goldenen Horn zu baden. Am Ufer ging es nicht, so musste er auf die Brücke. Hier zog er zum Staunen der Vorübergehenden seine paar Lumpen aus und badete in steter Angst, dass man ihn arretieren würde. An demselben Tage bot sich denn auch nach drei vollen Monaten die erste Gelegenheit, etwas zu verdienen. Nachher hat er sich durch Fleiss, Ausdauer und einen äusserst intelligenten Kopf zu Wohlstand emporgearbeitet. Doch besitzt er keinen Pfennig, der nicht ehrlich erworben ist. Auch jetzt hängt er nicht am Gelde. Er wäre bereit, auch seinen letzten Pfennig etwa für eine Schule hinzugeben. Er will seinen Kindern kein grosses Vermögen hinterlassen, damit sie auch brav bleiben.

---